

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1910.

Gott die Ehre.

Herz, hörst du es vom Himmel klingen?
Das „Heilig, Heilig, Heilig“ singen
Sie dort in vollem Jubelton.

Aller Engel lichte Heere

Und alle Heil'gen bringen Ehre
Gott und dem Lamm auf seinem Thron.

Herz, stimm' auch du mit ein

Und laß das Heilig dein

Troh erschallen

Sing' hell und hehr

Zu Gottes Ehr,

Wie wenn schon hier der Himmel wär'.

Cordula Peregrina.

Allerheiligen.

Zum doppelten Gedenkfeste Allerheiligen und Allerseelen haben wir im Vorjahre jener Seligkeit gedacht, welche die Heiligen des Himmels besitzen und nach der die armen Seelen sich sehnen. Allerheiligen ist auch ein Dankesfest für diese Erde, welche den Heiligen des Himmels so viel verdankt.

Die Welt feiert jene großen und verdienten Männer und Frauen, welche im öffentlichen Leben oder auf verschiedenen Gebieten menschlichen Könnens Großes und Bewunderungswertes geleistet haben. Doch viele von ihnen waren nur in dem einen groß, um desentwillen sie gefeiert werden; in andern Dingen, namentlich in bezug auf Tugend waren viele von ihnen recht klein und haben kaum das Maß des Durchschnittsmenschen erreicht. Und doch ist nichts schwerer und darum auch nichts größer und verdienstvoller als heldenmütige Tugend. Niemand aber war größer, niemand bewunderungs-

wertiger an Tugend als die Heiligen Gottes. Aber die Welt erkennt nicht den Wert wahrer Tugend und darum feiert sie auch die Helden der Tugend am wenigsten.

Umsomehr ehrt die Hüterin und Lehrmeisterin der Tugend und Heiligkeit, die katholische Kirche, jene Ordensfinder, die durch Vollkommenheit des Ordenswandels sich ausgezeichnet haben. Sie erfüllt dabei auch jene Dankespflicht, welche die Menschheit den Heiligen gegenüber hat, aber gar oft vernachlässigt.

Denn wer hat mehr Gutes den Menschen getan, wer mehr Wohltaten gespendet, wer größere Kulturwerke geschaffen, wer segensvollere Einrichtungen auch für die Öffentlichkeit getroffen, wer verdienstvoller auch für die hohen Kulturgüter der Menschheit sich betätigt, wer in die Geschicke der Völker und Staaten heilbringender eingegriffen, wer bürgerliche Ordnung und Gesittung mehr gefördert, wer die wankenden Throne mehr gestützt, wer mehr zum Siege entmutigter Heere und zum Schutze der bedrohten Reiche beigetragen, wer bessere und weisere Geseze und Vorschriften gegeben, wer die Jugend mit größerem Erfolge herangebildet, wer allen Alters- und Berufsclassen durch Rat und Tat und Beispiel wertvollere Dienste geleistet, wer mehr Wissenschaft und Wahrheit, Heil und Segen auf Erden verbreitet als die Heiligen der katholischen Kirche!

Wohl haben nicht alle in gleicher Weise alles das getan, aber ein jeder Heilige u. Gerechte hat seinen Anteil an

dem überaus großen, die Verdienste aller anderen sogenannten großen Männer überragenden Kulturwerke der katholischen Kirche auf Erden.

Darum ist das Fest Allerheiligen der große Ruhmestag der katholischen Kirche, das Fest ihrer himmlischen Walhalla, mit der sich die Ruhmeshallen keines Staates der Erde, keines Volkes, keiner anderen Religion messen können. Allerheiligen ist das Fest der großen Männer und Frauen der katholischen Kirche. Ihre Denkmäler sind die Altäre und Bilder u. die guten Werke, die sie hinterließen.

Es wäre unmöglich, die Ruhmestaten der Millionen Heiligen in kurzen Worten zu verzeichnen, nur des Wirkens eines Heiligen sei zum Feste Allerheiligen gedacht.

Am heurigen Allerheiligensfeste sind es 300 Jahre, seit ein Mann unter die Zahl der Heiligen der kath. Kirche aufgenommen wurde, dessen Gedenken heuer selbst das Oberhaupt der Kirche ein großes Rundschreiben an die Katholiken des Erdkreises gewidmet hat. Es ist der hl. Karl Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand, jener große und wahre Reformator des 16. Jahrhunderts, der nicht durch Reform des Glaubens, sondern durch die Besserung der Sitten, nicht durch die Predigt des Stolzes, des Hasses, des Umsturzes, sondern durch Werke der Liebe, Demut und Buße die Welt zu verbessern bestrebt war.

Was Karl Borromäus als Oberhirt zur Verbesserung der Sitten und Zucht

Allerseelen.

Der Herbstwind streift die Stoppelfelder,
Verlassen liegt jetzt Feld und Flur,
Entlaubt und öde sind die Wälder
Und schweigsam gleich der Herbstnatur.

Nur dort im stillen Friedhofsgarten
Prangt duftend noch ein Blumenflor;
Besorgte Hände seiner warten,
Indes das Herz sich schwingt empor.

Denn Tausende steh'n heut voll Trauer
Am Leichenhügel stumm und bleich,
Durchzittert von des Grabes Schauer,
An Seufzern wie an Tränen reich.

Doch lasset uns nicht trostlos weilen,
Wo Freunde auseinandergeh'n;
Wir alle wollen uns beeilen,
Um Gnad' und sel'ges End' zu fleh'n.

Kulturkämpfertage.

Es ist ein altes, in der Geschichte bewahrheitetes Sprichwort, daß, wo dem lieben Gott eine Kirche gebaut wird, der Teufel sich daneben eine Kapelle baut und ein anderes nennt den Teufel den „Affen Gottes“. Dieses Wahrwort scheint nun auch hinsichtlich der Katholikentage in Österreich und zum teil auch in Deutschland von neuem seine Bestätigung zu finden.

Wenige Wochen nach dem imposanten u. begeisternden Katholikentage in Innsbruck veranstaltete der österreichische Freisinn mit einem Dr. Wahrmond an der Spitze einen sogenannten Antikatholikentag ebenfalls in Innsbruck. Die „Größen“ des Freisinns, Baron Hock, Prof. Wahrmond, Dr. Angerer, Zahnarzt Dr. Rakus, Dr. Frank und Dr. Grammer, sowie der unvermeidliche Erjesuit Graf Hoensbroech waren erschienen zum Kampfe gegen den „Klerikalismus“ in Österreich.

Der Besuch war zwar recht kläglich, die Reden höchst langweilig, so daß die wenigen Teilnehmer noch zum teil die Flucht ergriffen, die Lügen, Verdrehungen und Verleumdungen geradezu kindisch und lächerlich, nur der Haß gegen das Christentum, der alle zusammengeführt, teuflisch und die ersonnenen Pläne zur Bekämpfung der katholischen Religion höllisch. So behauptete Dr. Wahrmond, dem leider auch die Katholiken mit ihren Steuern ein reines Faulenzerleben als Universitäts-Professor mit nur einer Stunde Vorlesung in der Woche bezahlen müssen, daß Portugal durch die klerikale Herrschaft an den Rand des Abgrundes gebracht worden sei, wovon jedoch das reine Gegenteil geschichtlich feststeht, und ferner, daß die Führer der Katholiken die wahren Umstürzler und Vaterlandsverräter, die wahren Feinde Österreichs seien.

Der als Pamphletschreiber gerichtete Graf Hoensbroech predigte einen neuen Kulturkampf, wie ihn Fürst Bismarck geführt, nur mit anderen Mitteln. Wer den Ultramontanismus, der in keiner Weise mit dem religiösen Katholizismus

zu verwechseln sei, bekämpfe, sei ein wahrer Freund der Kultur, so behauptete Hoensbroech, vergaß jedoch zu sagen, worin sich der Ultramontanismus vom religiösen Katholizismus unterscheidet.

Die Kulturkämpfer in Innsbruck beschlossen nun, jedes Jahr einen Anti-Katholikentag oder Freidenkertag als Gegengewicht gegen die Katholikentage abzuhalten. Das darf natürlich die Katholiken nicht abhalten, ihre Katholikentage zu veranstalten, vielmehr müssen größere Katholikentage erst recht oft zustandekommen, denn der Sieg des Christentums kann nur im Kampfe, nicht im feigen Ausweichen vor dem Kampfe errungen werden.

Darum wird es eher notwendig werden, öfters österreichische Katholikentage oder Provinzkatholikentage zu veranstalten, um dem Katholizismus den ererbten Boden zu erhalten. Die Hölle ruht bekanntlich seit 2000 Jahren nicht, die Kirche Christi zu bekämpfen und trotz aller Mißerfolge erhebt sich immer wieder ein neuer Ansturm der Höllenmächte gegen den Katholizismus. Was heuer in Innsbruck geschah, soll sich nächstes Jahr in Aussig wiederholen, bei einem großen Freidenkertage.

Die Lästerungen Dr. Wahrmonds und Hoensbroechs auf dem Freidenkertage in Innsbruck wurden an Gemeinheit noch übertroffen von den Schmähungen eines Dr. Rakus aus Salzburg, der seine Zahnarztweisheit in einem Schmähbriefe, den er an „Josef Sarco, genannt Pius X. in Rom“ wieder leuchten lassen zu müssen glaubte. Es ist bezeichnend für das geringe Anstandsgefühl dieser zum teil den sogenannten „besseren Gesellschaftskreisen“ angehörenden Versammlungsteilnehmer, welche sich wahrscheinlich nächstes Jahr in Aussig wiederfinden werden, daß sie ein so rohes und niederträchtiges Pamphlet an einen Souverän und an das religiöse Oberhaupt von 35 Millionen Katholiken der österreichisch-ungarischen Monarchie noch mit Hohngelächter auf den Papst anhörten. Nicht minder traurig ist es, daß der Regierungsvertreter eines Staates, dessen Monarch selbst ein treuer Katholik und Verehrer des Papstes ist, die Verlesung dieses ordinären Schmähbriefes zuließ. Erfreulich ist dagegen der feierliche Protest, den am 20. Oktober der Vorarlberger Landtag mit 24 gegen 1 Stimme gegen dieses Produkt unsäglich gemeinen Hohnes auf den Papst beschloß. Der Protestantrag lautete:

Sichts der empörenden völkerrechtswidrigen Beschimpfung Sr. Heiligkeit des Papstes Pius X. beim Freidenkertage in Innsbruck, erhebt die Vertretung des Kronlandes Vorarlberg speziell auch im Namen der katholischen Bevölkerung des Landes energischen Protest und spricht in tiefster Entrüstung das Bedauern aus, daß eine solche Roheit unter stillschweigender Duldung der Regierungsorgane begangen werden konnte. Der Landtag fordert die Statt-

im Alerus und Volke seiner großen Diözese und durch sein Vorbild weit darüber hinaus getan hat, welchen Heroismus an Entfagung von irdischen Ehren, Reichum, Freuden und an Selbstabtötung er geübt, welche Wunder der Nächstenliebe er insbesondere zur Zeit der Pest in Mailand vollbracht, welche Weisheit und Energie er befundet, als die weltlichen Behörden angesichts der furchtbaren Seuche, die etwa 20.000 Menschen dahinraffte, flohen und die unglückliche Stadt im Stiche ließen, das wird ganz wohl nur das Buch des Lebens in alle Ewigkeit verkünden, wengleich auch die gilbenden Blätter der Weltgeschichte Rühmlisches von diesem Heiligen berichten müssen. Nicht bloß die Stadt und Diözese Mailand, sondern die ganze katholische Kirche wie auch die Menschheit überhaupt ist diesem Idealbild eines Bischofs und Seelenhirten, diesem bewunderungswerten Helden im Kampfe mit einem grimmen Feinde der Menschheit, diesem Engel der Barmherzigkeit, der in Wahrheit sein letztes Bett, sein letztes Kleid, seine letzte Speise für die Kranken und Notleidenden opferte und sein Leben einsetzte im Dienste des Nächsten, Dank und Ehre schuldig, die ihm durch die Jubelfeier zum 300sten Gedenktage seiner Heiligsprechung, die schon wenige Jahre nach seinem Tode erfolgte, zuteil werden sollen. Mögen recht viele sich dieser Huldigung für diesen großen Heiligen anschließen.

Die Heiligen Gottes bedürfen zwar nicht unserer Ehrung, unseres Dankes und Lobes, da sie die Fülle himmlischer Ehren und Freuden genießen; aber für die Erdenkinder ist Dank eine Pflicht. Denn was wäre die Welt ohne die Heiligen Gottes, ohne ihr Tugendbeispiel, ohne ihre zum Teil noch immer fort-dauernden Werke, ohne ihre mächtige Fürbitte bei Gott? O gäbe es auch in unserer Zeit mehr Heilige, es gäbe dann auch weniger Bösewichte, weniger Unglauben, weniger Sittenlosigkeit, weniger Verbrechen, auch weniger Revolutionen und wankende Throne und weniger Unzufriedenheit, Haß und Lüge und mehr Glück, Freude und Liebe schon auf Erden.

Danken wir daher allen Heiligen für ihre Wohltaten, die sie auf Erden und vom Himmel aus der Menschheit geleistet, und bitten wir sie, daß wieder recht viele Heilige auf Erden erstehen, wie einst Sankt Karl Borromäus.

halterei gleichzeitig auf, in Sinkunft bei solchen Versammlungen Regierungsorgane zu bestellen, die ihre Pflicht erfüllen u. es nicht mehr dulden werden, daß das Oberhaupt der katholischen Christenheit, welches zugleich ein mit unserer Monarchie befreundeter Souverän ist, in einer jeder diplomatischen Gepflogenheit und jeder Gesittung Hohn sprechenden Weise beschimpft werde."

Möge das Beispiel der Borarlberger Nachahmung finden und ein Protest von West nach Ost, von Nord nach Süd Österreich durchhallen, so oft Freidenkertum u. Loge sich erfreuen, Papst oder Kirche oder Christus zu beschimpfen.

Die Freidenker mögen uns Katholiken schmähen und verleumden, wir werden ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Aber unser Oberhaupt, unsere Mutter, die Kirche oder unseren Gott lassen wir nicht beschimpfen, solange ein katholisches Herz in uns schlägt.

Verzage nicht!

Bist gedrückt von Kummer du und Sorgen,
Will der Abend dämmernd näher rücken,
Leuchtet dir kein froher, gold'ner Morgen,
Will der Sturm dich ernstlich niederdrücken,

O, verzage nicht! —
Glaube, hoffe und vertraue,
Gott sei deine Zuversicht!

O, verzage nicht!
Nach der Nacht der Tag anbricht:
Licht und Sonne, frohes Leben
Werden rosig dich umgeben,
Wenn du hauest und vertrauest
Dem, der dir gab Seel' und Leben.
M. M.

Das argentinische Fleisch.

Endlich, am 22. Oktober, wurde nach langen Vorbereitungen die Reichshauptstadt Wien mit dem langersehnten argentinischen Fleische beglückt. Vieles Unterhandeln und Kopfzerbrechen, eine Kommissionsfahrt nach England und Kostprobenfahrt nach Triest hat es gekostet, bis nun endlich das gefrorene Fleisch nach Wien kam, und die ganze Bevölkerung aus eigener Erfahrung sich über die Güte und die Billigkeit desselben überzeugen konnte. Ob man allseitig eine Befriedigung erzielt hat, und die Fleischfrage für Wien und damit für ganz Österreich gelöst wurde, läßt sich bei dem ersten flüchtigen Eindruck trotz einiger ganz niederschmetternder Urteile von Wiener Hausfrauen nicht klar erkennen. Demgegenüber haben sich ja doch mehrere auch sehr lobend über schönes Aussehen u. Schmackhaftigkeit des Fleisches ausgesprochen. Andere aber noch gar kein Urteil abgegeben. Im großen und ganzen scheinen jedoch die Aussichten für das argentinische Fleisch in Zukunft keine besonders günstigen zu sein, denn das argentinische Fleisch

erreicht, was die Güte anbelangt, nur eine mittlere Stufe, außerdem ist auch der Preis verhältnismäßig noch viel zu hoch, um auch besonders die ärmeren Volksschichten mit billigem und gutem Fleisch zu versorgen. Die Erwartungen, die man von dem argentinischen Fleische hegte, waren, nach den vorausgegangenen lobenden Kostproben in London und Triest, ziemlich große, was ja auch der Zudrang zu den Verkaufsstellen in Wien am 22. Oktober bezeugte. Schon um 6 Uhr morgens waren die Hausfrauen zu den Fleischhauern auf den Beinen und jede schätzte sich glücklich, die bei dem knappen Angebot ein Stück erhalten hatte. In kurzer Zeit waren Tausende in der Großmarkthalle und es gab ein gar fürchterliches Hin- u. Herdrängen, alles wollte rasch kaufen.

Daß das argentinische Fleisch einen bestimmten Eindruck auf die Preise unseres heimischen Fleisches machen wird, ist wohl kaum anzunehmen, denn es ist nicht nur die Zufuhr desselben eine vollständig unzulängliche, sondern auch die Preise für das argentinische Fleisch sind Schwankungen unterworfen. So verkauften mehrere Fleischer dasselbe durchaus nicht zu dem ursprünglich gedachten Preise, das Kilo 1 K 40 h, sondern das Fleisch unterlag je nach der Schönheit des Stückes oder vielleicht weil es Seltenheitsware war, Preischwankungen, die sich zwischen 1 K 40 h bis 2 K 20 h bewegten. Mit diesen Preisen ist der Bevölkerung nicht im mindesten geholfen, im Gegenteil bekommt man für dasselbe Geld inländisches Fleisch von gut mittlerer Qualität und braucht sich nicht erst lang auf die abweichende Zubereitung einzurichten. Außerdem eignet sich das argentinische Fleisch auch nicht für alle Zubereitungsarten und für die es empfohlen wurde, entsprach es nach mehreren vorliegenden Urteilen nicht voll und ganz; es wurde als zu hart und lederartig bezeichnet.

Ein wirklich ausschlaggebendes Urteil von der großen Allgemeinheit liegt noch nicht vor und es ist eine Frage der Zeit, ob das argentinische Fleisch den gehegten Erwartungen je entsprechen wird und ob damit die Fleischnot und Fleischteuerung wirksam wird bekämpft werden können. Jedenfalls sind die Aussichten nicht die besten, zumal auch von den argentinischen Händlern eine Verteuerung des Fleisches bereits angekündigt wurde und sich bei der nächsten großen Sendung anfang Dezember — es sollen 600.000 bis 800.000 Kilo geliefert werden — recht unangenehm fühlbar machen wird. Jedenfalls ist die Hebung der heimischen Viehzucht wohl das beste und einzige Mittel, die Fleischnot und Fleischteuerung endgültig zu lösen.

Zeitgeschichtchen.

— Die Flucht König Manuels. Nach dem Ausbruche der Revolution in Portugal hieß es, König Manuel habe sich in

einem Kellerraum versteckt aufgehalten. Nach neueren Meldungen hat sich die Sache anders zugetragen. Als um zwei Uhr morgens dreizehn Kanonenschüsse, das Signal für den Ausbruch der Revolution, ihre Donner über die nachts stille Stadt rollten, sprang König Manuel erschreckt aus dem Bette und ließ sich rasch ankleiden. Auf seine telephonischen Anfragen bekam er keine Antworten. Die Minister hatten ihn im Stich gelassen und die Generale, die die Truppen gegen die Empörer führen sollten, waren alle „krank“ geworden. Bleich, mit schwarzen Ringen um die Augen, irrte der jugendliche König durch die Gemächer des Palastes, jeden, der ihm entgegenkam, fragend: „Was geht vor? Will man mich töten?“ — Als die ersten Granaten im Schloß platzten, entschloß er sich zu fliehen. In Zivilkleidung schlich er durch den Garten und überkletterte die Mauer, da der Schlüssel zu der kleinen Gartenpforte nicht zu finden war. Draußen stand ein Automobil bereit, welches Manuel, gefolgt von fünfzig Gardereitern, nach Mafra führte, wohin alsbald auch die Königinnen Amalia und Maria Pia kamen.

— Großstadt-Elend. Es ist ein sehr trauriges Zeichen der Zeit, daß in den Großstädten die lokale Chronik eine Unmasse Fälle registriert, wo Menschen mit der bittersten Not zu kämpfen haben. Dieses ist auch in Wien der Fall. Da wird in dem einen Bezirk eine Familie auf die Straße gesetzt, und der Mann, bis dahin ein fleißiger Gewerbetreibender, ist genötigt, auf den Resten seiner Habe die Nacht im Freien zuzubringen. Dort wieder spielen sich vor dem Asyl für Obdachlose grauenvolle Szenen ab, weil der Platz nicht hinreicht, den Hunderten, die keine Schlafstelle haben, Unterkunft zu gewähren. Geradezu ergreifend aber ist es, wenn das traurige Schicksal, vom Hunger gepeinigt zu werden, die Kinder trifft, jene armen Geschöpfe, die schon so frühzeitig das bitterste Elend des Daseins fühlen müssen. Ein solcher Fall ereignete sich vor kurzem im 5. Bezirk. In der Suppen- und Teeanstalt in Margareten stürzte der achtjährige Schulknabe Otto Schreansteig plötzlich ohnmächtig zusammen. Ein Arzt konstatierte an dem Kinde einen Hungerkollaps, das heißt nicht weniger, als daß das arme Kind ohne Hilfe einfach verhungert wäre. Der Knabe wurde gelabt und in das Wilhelminenspital gebracht. Er ist der Sohn einer armen Witwe, die zuletzt im Hause Sueßgasse Nr. 8 im 14. Bezirk gewohnt hat und gegenwärtig im Asyl für Obdachlose in Meidling Unterkunft hat. Ein schreckliches Bild aus der Großstadt ist wohl kaum mehr auszudenken.

Gedankensplitter.

In Not und Trübsal flieh zu Gott,
Dort ist der allerbeste Hort.

Ein Flammenzeichen unsrer Zeit
Ist steter Kampf im Geisterstreit.

Ehre um Ehre.

Historische Erzählung von C. Emil König.
(Nachdruck verboten.)

3. Kapitel.

Im großen Magnatensaale zu Preßburg hatte sich eine farbenprächtig kostümierte Menge stolzer Männer versammelt. Beide Häuser des Reichstags harrten der jungen Kaiserin, die heute zum erstenmal vor ihren getreuen Ständen erscheinen wollte.

Inmitten des Saales hatten sich die Vornehmsten aufgestellt, in lebhafter Rede und Gegenrede die Lage des Landes und den bevorstehenden wichtigen politischen Akt erörternd. Auch ein Jüngling, unter dessen Adlernase kaum der erste Flaum sproßte, bewegte sich, den krummen Säbel mit diamantenbesetztem Griff an der Seite, gar selbstbewußt zwischen diesen meist grau- und weißbärtigen Männern. Die Rede der Alten mochte diesem jugendlichen Herrn indes zu bedächtig vorkommen; denn er wandte sich an einen Kreis junger Leute, die als Delegaten, Sekretäre und Juraten der Versammlung angehörten. Dort ging es lebhafter zu. Am heftigsten aber wurde im Hintergrunde debattiert und häufig den Worten durch Aufstoßen des Sarras Nachdruck gegeben. Die Gruppe bestand aus Widersachern der Kaiserin.

„Ha, ha!“ lachte eben ein breitschulteriger Deputierter mit mächtigem Schnauzbart höhnisch auf, als der junge Magnat sich dem Kreise näherte. „Ich glaube es wohl, daß die jungen Stutzer schmeichelnd vor dem Throne im Staub liegen, um ein gnädiges Lächeln des Nun möchten sie diesem Weibe gar noch Weibes zu erhaschen, das ihn einnimmt, die Stephanskronen aufs Haupt drücken. Aber das soll ihnen nicht gelingen. Wir, die Söhne der Puzta, werden diese Schmach nimmer dulden!“

„Wenn der Herr Janos mit etwas gewählten Worten von Ihrer Majestät der Kaiserin sprechen würden, dürfte es nicht schaden,“ bemerkte ruhig der junge Magnat.

„Oho, mein Herrchen!“ spottete Janos. „Will ein Milchbart etwa dem Janos Verweise erteilen, der in Ehren ergraut und sieben Mal bereits dem Landtage angehörte. Leider glauben aber die unreifen Bürschchen, die politische Weisheit mit auf die Welt gebracht zu haben, weil man sie schon in den Windeln an die Magnatentafel setzt!“

Ein Hohngelächter seiner Genossen folgte dieser Grobheit, während dem Verspotteten die Bornesader schwoh und er nach dem Griff seines Sarras faßte.

Indessen statt sofort Rache an seinem Beleidiger zu nehmen, verbiß er seinen Groll und sagte gelassen:

„Ich werde nach der Sitzung Janos fragen, was ihn bewog, mich zu beleidigen.“

Er schritt weiter, blieb jedoch stehen, als Janos mit heißem Spott ausrief:

„In der Tat, die Maria Theresia hat wackere Kavaliere! Spielt so ein fürstliches Jünglein gleich den Bittergekränkten, nur um sich für seine Gönnerin im Zweikampfe versuchen zu können! Fahrt nur so fort, mein Herrlein!“

„Laßt es genug sein, Janos, mit Euren Beschimpfungen der Majestät und meiner Person!“ fuhr jetzt der junge Magnat zornig auf. „Oder — bei Gott — ich züchtige Euch auf der Stelle.“

„O, laßt ihn stecken, den Fledermisch, Herrchen!“ spöttelte Janos unbekümmert fort. „Es ist gegen den Respekt vor der Majestät, den Eure Sippe unangeseht predigt!“

Das war dem Beleidigten jedoch zu viel; seine Geduld war zu Ende.

„Zieh', Schuft!“ schrie er seinem Beleidiger zu, während seine Klinge schnell wie der Blitz aus der Scheide fuhr. „Ich will Dich lehren, die Majestät zu respektieren!“

Auch Janos zog blank und mit ihm seine Genossen, und sicher wäre es an Ort und Stelle sogleich zum blutigen Austrag gekommen, hätten sich nicht im Augenblicke die Pforten des Saales geöffnet und die mächtige Stimme eines Heroldes die Worte verkündet:

„Seine Majestät der König von Ungarn!“

Sofort senkten die Magnaten und die übrigen Anwesenden ihre Säbel und blickten, eine eherbietige Haltung annehmend, nach dem Eingange. Selbst auf Janos und Genossen wirkte der Name der Majestät derart, daß sie ein gleiches taten.

„Seine Majestät!“ murmelte Janos überrascht. „Was soll das bedeuten?“ Und murrend mit verächtlicher Miene folgte sein Auge der den Thron bestiegenden jugendlich-schönen Kaiserin.

Allein auch er und seine Gefährten waren beim Anblick Maria Theresias bald wie umgewandelt.

Vom Zauber edler Weiblichkeit umflossen, strahlte die Majestät vom Throne, glänzender als dessen Diamanten, herab auf die Vertreter der ungarischen Nation.

„Beim heiligen Stephan!“ raunte Janos seinen Freunden zu. „Es möchte ja alles gut sein, wäre sie nur kein

Weib! Wo aber bleibt der angekündigte König von Ungarn?“

Auch die Augen der Opponenten hasteten auf Maria Theresia, der verkörperten Anmut, Hoheit und Majestät und alle brachten ihr die erste Huldigung.

Dabei wurde die unmittelbar hinter ihr stehende üppige Gestalt, des Landes erste Schönheit, die Fürstin Maria Tolly, gänzlich übersehen. Mochte diese auch noch so glühende Blicke auf die jungen Magnaten werfen: in diesem historischen Moment waren sie sämtlich verschwendet.

Todesstille herrschte ringsum. Die Herrscherin erhob sich und hielt folgende Ansprache an die Versammlung:

„Edle Söhne Ungarns! Euer König kommt zu Euch ohne Land und Leute! Sein Thron ist in Frage gestellt, fremde Kriegsvölker überschwemmen seine Länder. Im Herzen Böhmens steht der Preuze, der Franzose, der Bayer und der Sachse. An dem Marke des schönen Italiens nagt der Spanier. Und der Kaiser von Oesterreich hat in dieser Zeit der Bedrängnis, in der ihn die Vorsehung allein einer feindlichen Welt gegenüberstellt, keinen Freund, als das edle Volk der Magyaren. Und zu diesem hochherzigen Volke kommt nun Oesterreichs Kaiser gepilgert und verlangt von ihm nicht allein die Krone Ungarns, nein, Oesterreichs Kaiserkrone! Denn in unserer Brust lebt kein Zweifel, daß Oesterreich bald wieder groß und stark, fest und ganz dastehen wird, aller seiner Feinde ledig, sobald das Volk von Ungarn als ein unbefiegbarer Heeresbann um Krone und Thron, Reich und Ehre sich schart. Wenn all' die benachbarten Völker die zugeschworenen Freundschaftsbündnisse treulos vergessen, so wird es Gottes Wille sein, daß Oesterreich durch sich selbst wieder erstarkt. Gottes Wille wird es sein, daß Oesterreichs Völker durch ihre Bereitwilligkeit, ihrem Kaiser zu folgen, zeigen und in der Welt beweisen, daß es noch Treue und Ehre gibt auf Erden! Und unter all' meinen lieben Kindern ist Ungarn das erste, an das ich meinen Ruf ergehen lasse — Ungarn, Ungarn! — Verlasse deinen König nicht!“

Die Stimme der Kaiserin zitterte, ihre Auaen füllten sich mit Tränen.

Sie streckte ihren Arm aus, um ihren Sohn Joseph, ihren Erstgeborenen, aus den bebenden Händen des Reichspalatin's Wesselényi entgegenzunehmen.

Sie drückte den lächelnden, blühenden Knaben an ihre Brust, küßte ihn auf die Stirn und zeigte ihn der Versammlung, indem sie mit fester Stimme sprach:

„Ungarn, siehe deinen König! Wer ist, der ihn verleihe?“

Jetzt schien der entscheidende Augenblick für jene Verräterin, die dicht hinter dem Throne stand, und deren Anhänger gekommen; aber vergebens schaute sie hinüber nach Janos und der ihm ergebenen Schar; umsonst stampfte sie leise in ihrem Zorn mit den Füßen und winkte mit den Augen; niemand war zum Widerspruch bereit, keiner achtete auf sie.

Alles war ergriffen von der Heiligkeit des Moments.

Feierlich zog der ehrwürdige Palatin Wesselényi seinen Säbel, schwang ihn über Maria Theresias Haupt und rief mit jugendlichem Feuer die historisch denkwürdigen Worte:

„Moriamur pro rege nostra Maria Theresia!“ und aller Säbel flogen aus den Scheiden und feurig wiederholte die Versammlung in nationaler Begeisterung die Worte des Greises:

„Laßt uns sterben für unsere Königin Maria Theresia!“

Ein glückseliges Lächeln glitt über das schöne Antlitz der königlichen Mutter und auch das Knäblein auf ihren Armen lächelte mild und schaute so treuherzig auf die ritterlichen Vertreter einer edlen und hochherzigen Nation, als wolle er ihr danken.

Das war der große geschichtliche Moment: Mit der holdseligen Kaiserin und dem königlichen Knäblein hatte Österreichs Genius gelächelt — das Haus Habsburg war gerettet!

Und wie ein Lauffeuer ging der Ruf des Reichstages durch die ungarischen Lande, und in kurzer Zeit standen der bedrängten Herrscherin 30 000 berittene Krieger neben den wilden Horden der Kroaten und Panduren zur Verfügung.

4. Kapitel.

Nachdem die denkwürdige Sitzung des ungarischen Reichstages geschlossen, hatte sich Maria Theresia nach dem Audienzsaal begeben.

Von der Straße herauf drang der unermessliche Jubel des Volkes zu ihr heraus; überall Jauchzen und Frohlocken. Nur ein Herz teilte die Begeisterung nicht, die selbst Janos und seine Anhänger ergriffen hatte. Bleich und bebend, mit zoring rollenden Augen hatte die Hofdame Fürstin Maria Tolly hinter dem Throne der gefeierten Kaiserin und Königin gestanden und den Zusammenbruch all' ihrer Projekte ruhig ertragen müssen. Sie grollte und fluchte in ihrem Innern ihren verräterischen Freunden, die sie in dieser Stunde verließen und vergaßen und einem

andern, ungleich glänzenderen Tagesgestirne zujauchzten.

Aber die Vorsehung hatte der stolzen Fürstin für heute noch größere Demütigungen aufgespart. Leider dienten ihr dieselben nicht zur Warnung und zur Einkehr in sich selbst, sondern weckten nur die Gefühle unauslöschlichen Hasses und bitterer Rache. —

Wieder nahm die Hofdame ihren Platz hinter dem Thronfessel der Kaiserin im Audienzsaale ein; wieder mußte sie zu all' den Vorgängen gute Miene zum bösen Spiele machen und durfte durch nichts die Leidenschaften verraten, die in ihrem Innern wüteten.

Die Großen des Reiches defilierten am Throne ihrer Herrin vorüber, die freudestrahlend alle ihrer Huld und Gnade versicherte.

Plötzlich durchbrach eine kräftige, jugendliche Männergestalt den Kreis, stürzte zum Throne und ließ sich vor der Gebieterin auf ein Knie nieder.

„Steh' Er auf!“ befahl Maria Theresia. „Was ist Er und was bringt Er Uns?“

Der Kniende erhob sich und sprach:

„Verzeihung, Majestät, daß ich die Etikette verletzte und fast gewaltsam mir zu Eurer Majestät Thron Bahn brach. Ich heiße Gideon Laudon und habe die Ehre, einer der Adjutanten des kommandierenden Generals, Excellenz von Lothringen, zu sein, der mich als Kurier mit der Botschaft hierhergesandt, Eurer Majestät zu melden, daß beim Dorfe Mollwitz den Preußen eine Schlacht geliefert wurde. Die Unsern blieben zuletzt im Nachteil!“

Im Saale trat Grabesstille ein; alles lauschte dem Berichte des Kuriers und die Wenigen in der Versammlung, welche der deutschen Sprache nicht mächtig waren, suchten seine Worte aus seinen Mienen zu lesen.

Eine Wolke des Kummers lagerte sich bei Laudons letzten Worten auf Maria Theresias reiner Stirne; das Auge der Hofdame dagegen flammte auf, ihre Wangen rötete sich und neue Siegeshoffnung schwellte ihre Brust. Rasch gefaßt, sprach die Monarchin zu dem Offizier:

„Berichte Er mir, Laudon, was ihm über die Schlacht bekannt!“

„An aller Frühe,“ begann der Kurier, „griff der Preußenkönig mit seiner Reiterei und durch zahlreiche Geschütze unterstützt eine feste Stellung unseres Fußvolkes an. Der Kommandant, der nicht genug Reiterei zur Hand hatte, befahl den Rückzug, der in fortwährendem feindlichen Feuer in musterhafter Ordnung ausgeführt wurde. Nur dem Eingreifen unserer inzwischen herange-

sprengten Husaren ist ein so geordneter Rückzug zu danken, ohne sie wäre der größte Teil unserer Infanterie verloren gewesen. Selbst der feindliche Heerführer hat den unsern seine Anerkennung nicht versagt.“

Die Menge der ungarischen Patrioten jauchzte auf vor Freude über dieses Lob der ihren.

„Wie brausten sie heran und wie hieben sie ein, die braven Ungarn!“ rief der Berichterstatter mit leuchtenden Augen und heller Jubel erscholl abermals.

Mit zufriedener, hoffnungsfreudiger Miene sagte Maria Theresia mit ihrer klangvollen Stimme:

„Meine braven Ungarn haben in der ersten Schlacht siegreich gekämpft. Ihre Königin dankt ihren wackeren Söhnen, den Husaren. Gott führe sie auch ferner!“

Und wieder ging ein unbeschreibliches Frohlocken durch den Saal und fort und fort erscholl der begeisterte Ruf:

„Die Ungarn starben gern für ihre Königin!“

Nachdem sich der Sturm der Begeisterung ein wenig gelegt, forderte Maria Theresia Laudon auf, in seinem Berichte fortzufahren.

„Berichte Er weiter, Hauptmann Laudon,“ sagte sie unter Tränen lächelnd und blickte den Offizier, den sie durch diese Rangerhöhung hochbeglückt, mit unsagbarer Güte und Milde an.

„Aber,“ begann Laudon weiter zu berichten, „das unübertreffliche Fußvolk des Preußenkönigs stand wie eine Mauer mitten in dem Kugelregen. Majestät! Seien wir gerecht: So stehen eben nur die Preußen! Aber mit Gottes Hilfe soll Eurer Majestät Infanterie ebenso feststehen, wie die Brigade des alten Desjauer und die Grenadiere Schwerins, die mitten im Kugelregen seinen Schritt zurückwichen.“

„Kennt Er denn das preußische Reglement, Laudon?“ fragte die Kaiserin, und als der neuernannte Hauptmann sich verneigend die Frage bejahte, setzte sie hinzu: „Dann soll Er ein Regiment nach preußischem Muster errichten, und wenn er mit diesem Regiment Tüchtiges leistet, so soll Er's haben!“

Maria Theresia erwartete auf diesen erneuten Beweis ihrer Huld den Dank des Hauptmannes und schaute freundlich auf ihn herab; allein dieser schien zu ihrem Befremden die gnädige Verheißung völlig überhört zu haben und sein Interesse einem ganz anderen Gegenstande zuzulenken. Sein Auge war starren Blicks auf die hinter dem Thronfessel stehende Hofdame Tolly gerichtet.

Plötzlich stieß er in abgebrochenen Sätzen hervor:

„Ja, ja — das ist sie — ich irre mich nicht! Nr. Curer Majestät Seite sehe ich eine Ratter! Man zertrete ihr den Kopf! Ihr Stich ist tödlich!“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. November.)

1. Dienstag. Allerheiligen. Festevangelium (Matth. 5. 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mart. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 50 Min., Untergang um 4 Uhr 37 Min., Tageslänge 9 St. 47 Min. — **2. Mittwoch. Allerseeleu.** Justus, Bischof (Feiertag in Triest); Viktorin, Bischof und Mart. († 304). — Neumond um 2 Uhr 53 Min. morgens. — **3. Donnerstag. Hubert, Bischof († 727); Malachias, Erzbischof († 1148); Ida, Gräfin († 1250).** — **4. Freitag. Karl Borr., Erzbischof und Kardinal († 1584); Vitalis und Agricola, Mart. († 62).** — **5. Samstag. Emereich, Mart. († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes d. Täufers; Reiner, Ordensmann († 1304).**

6. Sonntag. (25. nach Pfingsten.) Evangel. (Matth. 13, 24—30): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Manne, der guten Samen aussät. Als aber gleichzeitig auch Unkraut mit aufgeht, wollen es die Knechte sammeln. Der Hausvater befiehlt jedoch dasselbe stehen zu lassen, um es, reif geworden, zu verbrennen, während der Weizen in die Scheuern gebracht werden soll. — Leonhard, Einsiedler († 559).

7. Montag. Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbischof und Mart. († 1225). — **8. Dienstag. Gottfried, Bischof († 1118); Willihard, Bischof († 889).** — **9. Mittwoch. Theodor, Martyrer († 306).** — **10. Donnerstag. Andreas Avellini, Priester († 1608).** — Erstes Viertel um 6 Uhr 27 Min. morgens. — **11. Freitag. Martin, Bischof († 402); Mennas, Martyrer († 304).** — Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Min., Untergang um 4 Uhr 21 Min., Tageslänge 9 Stunden 12 Min. — **12. Samstag. Martin, Papst und Mart. († 665); Kunibert, Bischof († 663); Lebuin, Frisenapostel († 770).**

13. Sonntag. (26. nach Pfingsten.) Evangel. (Matth. 13, 31—35): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Senfkörnlein, das in die Erde gesät zum mächtigen Baume anwächst, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen. — Stanislaus Kostka, Ordensmann († 1568); Didacus, Bekenner († 1463).

14. Montag. Josaphat, Erzbischof und Mart. († 1632); Laurenz, Erzbischof († 1180). — **15. Dienstag. Leopold, Markgraf († 1136).** In Nieder- und Oberösterreich wird er als Landespatron verehrt; Gertrud, Jungfrau († 1302); Waldemar, Bekenner.

3. November.

Der hl. Malachias, Erzbischof. († 1148.)

Gott erweckt zu allen Zeiten und in allen Landen immer wieder Männer, wie er einst die Propheten dem israelitischen Volke gab, um es immer wieder vom Wege des Verderbens und der Sünde zurück-

zuführen. Ein solcher Mann war für Irland in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts der hl. Malachias. Er war zu Armagh in Irland im Jahre 1095 geboren. Durch einen Mönch, Irmar in Armagh, wurde der außergewöhnlich veranlagte Jüngling in das Studium der Theologie und in den Geist der christlichen Askese eingeführt. Im Jahre 1119 empfing Malachias die Priesterweihe. Celsus, der Erzbischof, und Irmar, sein Lehrer, gaben ihm gerne die Erlaubnis, in der berühmten Schule zu Dismore seine Studien fortzusetzen. Hier lernte Malachias auch den römischen Ritus kennen, welchen der im Kloster der Benediktiner zu Winchester erzogene Bischof Malchus eingeführt hatte. Zugleich wurde er dort mit dem aus seinem Reiche vertriebenen Fürsten McCarthy Cormac befreundet, der nach seiner Wiedereinsetzung ihm später große Dienste leistete. Nach Armagh zurückgekehrt, wurde der eifrige Priester bald die Seele der Reformbewegung und wirkte als Generalvikar sehr segensreich. Im Jahre 1125 wurde er zum Bischof von Connor und Down erwählt. Sein Lebensschreiber, der hl. Bernhard, entwirft ein düsteres Bild von den religiösen Zuständen, welche der neue Bischof in seiner Diözese vorfand; nie sei ihm eine solche Zügellosigkeit der Sitten, nie solche Nachlässigkeit beim Gottesdienste, nie solche Gottlosigkeit und Frechheit begegnet. Gerade im Norden Irlands waren die höheren geistlichen Würden erblich geworden, hatten Laien sich die Vorrechte und Einkünfte der Bischöfe angemacht und die Wirksamkeit der Diener der Kirche, welche in vielen Fällen zu Dienern der Großen herabgesunken waren, tief geschädigt. Malachias war es klar, daß nur eine engere Verbindung mit Rom und das eigene Beispiel der Entsagung und Abtötung seitens der Hirten bessere Zustände anbahnen könne. Deswegen hatte er 1121, als ihm sein Oheim die großen Besitzungen des zerstörten Klosters Bangor anbot, das Anerbieten ausgeschlagen und nur den Platz, auf dem die Ruinen des Klosters standen, angenommen. Er erneuerte nun das einst so berühmte Kloster Bangor nach der Regel des hl. Columbanus und wirkte bei diesem Anlasse sein erstes Wunder. Die Liebe zur Armut u. Demut, welche der Heilige bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, der Eifer, mit dem er im Vereine mit seinen Priestern Missionen hielt und das Volk belehrte, trugen reichliche Früchte, bereiteten aber auch viele Schwierigkeiten. Als Erzbischof Celsus 1129 dem Tode nahe war, vermochte er Priester und Volk, gegen die frühere Gewohnheit nicht einen aus seinem Stamme, sondern Malachias zum Erzbischof zu wählen. Maurice, ein Anverwandter des Verstorbenen, vermochte jedoch den Gewählten festzuhalten, und behauptete sich selbst 5 Jahre in den Kirchengütern. Erst 1134 gelang es dem hl. Malachias, in den Besitz seines Erzbistums zu kommen. Doch nur 3 Jahre lei-

tete er dasselbe; nachdem er dort alle kirchlichen Angelegenheiten geregelt hatte, kehrte er in sein früheres Bistum zurück; an seiner Stelle erhielt Gelasius das Erzbistum. Aber obwohl er sich der Metropolitangewalt begeben hatte, übte doch der von Geistlichen und Laien gleich verehrte Malachias den größten Einfluß auf die Gestaltung der gesamten irischen Kirche aus. Überzeugt von der Notwendigkeit einer engeren Verbindung mit Rom, machte er sich jetzt, trotz des Widerstrebens seiner Landsleute, welche ihn zu verlieren fürchteten, auf den Weg nach Rom, um für die beiden Metropoliten von Irland die Erzbischöfe von Cashel und Armagh, das Pallium zu erhalten. Auf der Hin- und Rückreise besuchte er Clairvaux und machte daselbst die Bekanntschaft des hl. Bernhard, bei dem er einige seiner Begleiter zurückließ, während der hl. Bernhard vier Cisterzienser mitschickte behufs Gründung eines Klosters für seine Mönche. Auch die Aufnahme in Rom war eine höchst ehrenvolle gewesen. Der Papst hatte Malachias zum päpstlichen Legaten bestimmt und ihn mit allen nötigen Vollmachten ausgerüstet; das Pallium wollte er aber nur gewähren, wenn eine in Irland zu versammelnde Synode darum einkomme. Mit Feuereifer suchte Malachias die ihm gewordene Aufgabe, die Regelung der irischen Angelegenheiten, zu lösen, so sehr er persönlich es vorgezogen hätte, in den stillen Klostermauern von Clairvaux sein Leben zu beschließen. Seine Bemühungen wurden unterstützt von dem Alerus, besonders auch von den Cisterziensern, die sich große Verdienste um die Reformation der Sitten erworben und mehrere berühmte Klöster schon zu Lebzeiten ihres großen Gönners und Freundes stifteten. Durch seine Beredsamkeit, seinen Takt u. den Ruf seiner Heiligkeit war Malachias für das schwierige Unternehmen ganz geschaffen; er vereinigte in hohem Maße die Uneigennützigkeit, Demut und den Seeleneifer der alten keltischen Missionäre und gewann sich dadurch alle Herzen. Im Jahre 1148 verließ er noch einmal seine Heimat. Durch die Eifersucht des Königs Stephan aufgehalten, traf er den Papst Eugen III., von dem er das Pallium für die Erzbischöfe von Armagh und Cashel erwartete, nicht mehr in Clairvaux. Seine Laufbahn war vollendet; vom Fieber ergriffen, starb Malachias in den Armen seines Freundes, des hl. Bernhard. Er wurde zu Clairvaux bestattet und schon am 6. Juli 1189 von Papst Clemens III. heiliggesprochen. Sein Fest ist am 3. November.

Unter seinem Namen ist eine Prophezeiung über die künftigen Bischöfe von Rom verbreitet, in welcher unter 141 Sätzen die Päpste seit 1143 bis zum Weltende charakterisiert werden. Die Prophezeiung wird zwar von vielen bezüglich ihrer Echtheit angezweifelt, doch hat sie auf einige Päpste der neueren Zeit in auffallender Weise zutreffen. Auch berichtet der hl. Bernhard selbst von der Wun-

bergabe und Weissagungen des hl. Malachias.

Auf den gegenwärtigen Papst entfällt bekanntlich der prophetische Spruch: Ignis ardens, loderndes Feuer, und auf seinen Nachfolger religio depopulata, Verwüstung der Religion, zwei Sprüche, die ebenfalls auffallend mit den Zeitverhältnissen übereinstimmen, bereitet sich doch in allen Staaten die Verwüstung der Kirchen und Klöster, die Unterdrückung der Religion, die Entfremdung des Volkes vom Glauben vor. Eine kirchliche Begutachtung dieser Weissagung des hl. Malachias ist jedoch nicht erfolgt.

Rechtstunde.

Unnötige Kosten für gerichtliche Klagen.

Es ist nicht zu leugnen, daß trotz unserer fortschreitenden Volksbildung ganze Schichten der Bevölkerung sich zu ihrem eigenen Schaden wenig um die Kenntnis der Gesetze kümmern, also meistens die Vorteile, die ihnen das Gesetz bietet, aus Unkenntnis nicht benützen.

So ist es eine bekannte Tatsache, daß noch immer Tausende von Geschäftsleuten, Händlern, Hausbesitzern, Bauern usw. einen Rechtsbeistand auch in solchen Fällen nehmen, wo nicht nur kein Anwaltszwang besteht, sondern die Zuziehung eines Rechtskundigen überhaupt ganz überflüssig ist. Sie laufen aus Gewohnheit zu einem Advokaten, wenn sie z. B. eine schwer einbringliche Schuld eintreiben wollen, ohne auch nur eine Ahnung zu haben, daß derselbe Zweck viel einfacher, viel billiger, ja fast ohne jede Auslage direkt im Wege des zuständigen Bezirksamtes zu erreichen ist, vorausgesetzt, daß der Betrag der Rechtsangelegenheit nicht 1000 K überschreitet. Viele Summen könnte sich das Volk ersparen, wenn es nicht wegen jeder Schuldenbetreibungs-klage, wegen Mietzinsklagen, Lohnklagen usw. zum Advokaten laufen, sondern diese einfachen Fälle mit Hilfe der hierfür bestehenden Formularien und unter kostenloser Mithilfe der hierzu verpflichteten Gerichtsbeamten selbst betreiben würde. Die Gerichtsbeamten haben die Pflicht, in vielen bestimmten Fällen dem Rechtsuchenden zu seinem Rechte auf die einfachste Form zu verhelfen, sind aber selbstredend gesetzlich nicht verpflichtet, das Volk über die ihm zustehenden Vorteile außerhalb des Gerichtes aufzuklären. Sich über die Vorteile des Gesetzes und über die Pflichten der Gerichtsbeamten aufzuklären, das ist zunächst Sache des Volkes selbst und einer ehrlichen Volkspresse.

Da ist es nun zu begrüßen, daß jüngst im Verlage Ed. B a n a n d in T a c h a u (Westböhmen) unter dem Titel „Wie soll ich klagen? (postfrei 30 h, durch jede Buchhandlung erhältlich) ein kleines Büchlein erschien, in welchem ein sachkundiger Beamter dem Geschäftsmann, Landwirt, Arbeiter usw. eine leichtverständliche Anleitung gibt, wie er einfache

Rechtsfälle bei Gericht ohne irgend einen Rechtsbeistand selbst durchführen kann. Wir empfehlen dieses Büchlein nicht bloß allen Geschäftsleuten, sondern auch allen Vereinen als Vereinsgabe für ihre Mitglieder, da hiemit viel Nutzen geschaffen wird.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein Dichter in Gesellschaft.** Der große englische Romantiker und Humorist Dickens war in Gesellschaft ein prachtvoller Unterhalter. Aber der glatte Boden des Parketts ist dem freimütig wie ein Kind sich gebenden Dichter auch öfters gefährlich geworden. So erzählt er selbst in einem Briefe: „Jüngst führte ich eine mir unbekannte junge Dame zu Tisch und sprach mit ihr über Cliquenwirtschaft, durch die Herr Cheese gegen alles Verdienst und Würdigkeit in die Höhe gekommen sei. Es stellte sich heraus, daß die Dame Frau Cheese war.“

— **Der Mörder Luccheni,** der unsere Kaiserin Elisabeth erdolchte, befindet sich in der Genfer Strafanstalt, wo er seine lebenslängliche Strafe abzubüßen hat. Dieser Anarchist hat am 17. Oktober ein Attentat auf einen Gefangenwärter verübt. Der Überfall fand in dem Arbeitsjaal statt, in dem Luccheni mit anderen Sträflingen zusammen beschäftigt wurde. Man brachte den Tobenden mit Mühe in seine Zelle, wo er derart exzessiv wurde, daß zehn Wärter ihn händigen mußten. Man brachte den Wütenden in eine unterirdische Zelle. Luccheni hat im Anfang seiner Haft wiederholt derartige Erzeffe provoziert, beruhigte sich aber später, so daß man seine Einzelhaft aufhob und ihn in den allgemeinen Arbeitsjaal brachte. Am 19. Oktober wurde der Unglückliche erhängt in seiner Zelle aufgefunden.

— **Ein Orkan auf Kuba.** Am 13. Oktober trat, wie aus Havanna gemeldet wird, dort ein Sturm auf, der zu einem Orkan ausartete und der bedeutenden Schaden angerichtet hat. Die See schwenkte einen Zollschnuppen weg, Waren im Werte von Hunderttausenden von Dollars fortführend. Vom Hauptzollamte deckte der Wind das Dach ab und die Fluten drangen in das mit Waren gefüllte Innere ein. Die Schifffahrt ist lahmgelegt. Auch die Stadt Key West ist vom Orkan betroffen. Der Hafentort Batabano steht unter Wasser. Viele Menschen sind umgekommen. Die größten Verheerungen hat der Zyklon in Pinar del Rio angerichtet. Wie verlautet, hat auch die Zuckerernte schwer gelitten.

— **Eine aufregende Szene.** Der Honvedhusarenrittmeister Clemer Kemeny u. dessen Gattin kamen unlängst um Mitternacht in ihre Wohnung nach Zalaegerszeg. Kaum hatte jedoch die Dame das Zimmer betreten, als sie einen markerschütternden Schrei ausstieß und ihrem Gatten ohnmächtig in die Arme fiel. In der Mitte des Zimmers lag eine aufgebahrte Leiche. Der Rittmeister

verlor die Geistesgegenwart nicht und brachte seine noch ohnmächtige Gattin aus der Wohnung. Die Vorgeschichte dieses Vorfalles ist folgende: Das Ehepaar kam erst vor kurzem nach Zalaegerszeg; da es keine passende Wohnung fand, mietete es ein Monatszimmer. Während der Abwesenheit des Rittmeisters und seiner Gattin starb die Frau des Wohnungsgebers, doch dieser ließ die Leiche in einem von dem Ehepaar bewohnten Zimmer aufbahren. Das Ehepaar traf unermutet in Zalaegerszeg ein und fand die Leiche im Salon vor. Der Baron hat nun gegen den Quartiergeber die Anzeige wegen Hausfriedensbruchs erstattet.

— **Von einem verhängnisvollen Geschieß** wurden die Brüder Albert und Herman Nowiski ereilt. Der Zufall wollte es, daß die beiden an ein und demselben Tage verunglückten. Albert, der in einem Berliner Vororte als Schnitter beschäftigt war, geriet in eine Maschine hinein. Er wurde dermaßen zugerichtet, daß er kurz nach der Einlieferung im Krankenhaus starb. Um die gleiche Zeit fand auch der ältere Bruder den Tod. Er war in einem Sandwerk tätig und wurde während der Arbeit von einem einstürzenden Sandberg verschüttet.

— **Der Farren.** In Süddeutschland wird der Stier „Farren“ genannt; dieser Ausdruck gilt aber auch für die Bezeichnung und Benennung der Farrenkräuter. Ein Landwirt aus Gerweiler in der Pfalz erhielt unlängst die frohe Kunde, daß er auf der Landwirtschaftlichen Ausstellung in Saarbrücken ein Farren gewonnen habe und daß er denselben abholen lassen möge. Hoherfreut mietete er einen Stierhalter und eine Frau zum Treiben des Tieres. Als aber beide nach Saarbrücken kamen, um den Farren zu holen, erhielten sie eine Topfpflanze, die nach landwirtschaftlichen Begriffen auch ein Farren war, aber ein anderer. Sonderlich erbaut soll der Landwirt von diesem anderen Farren, oder richtiger der Farre oder Farne, nicht gerade gewesen sein.

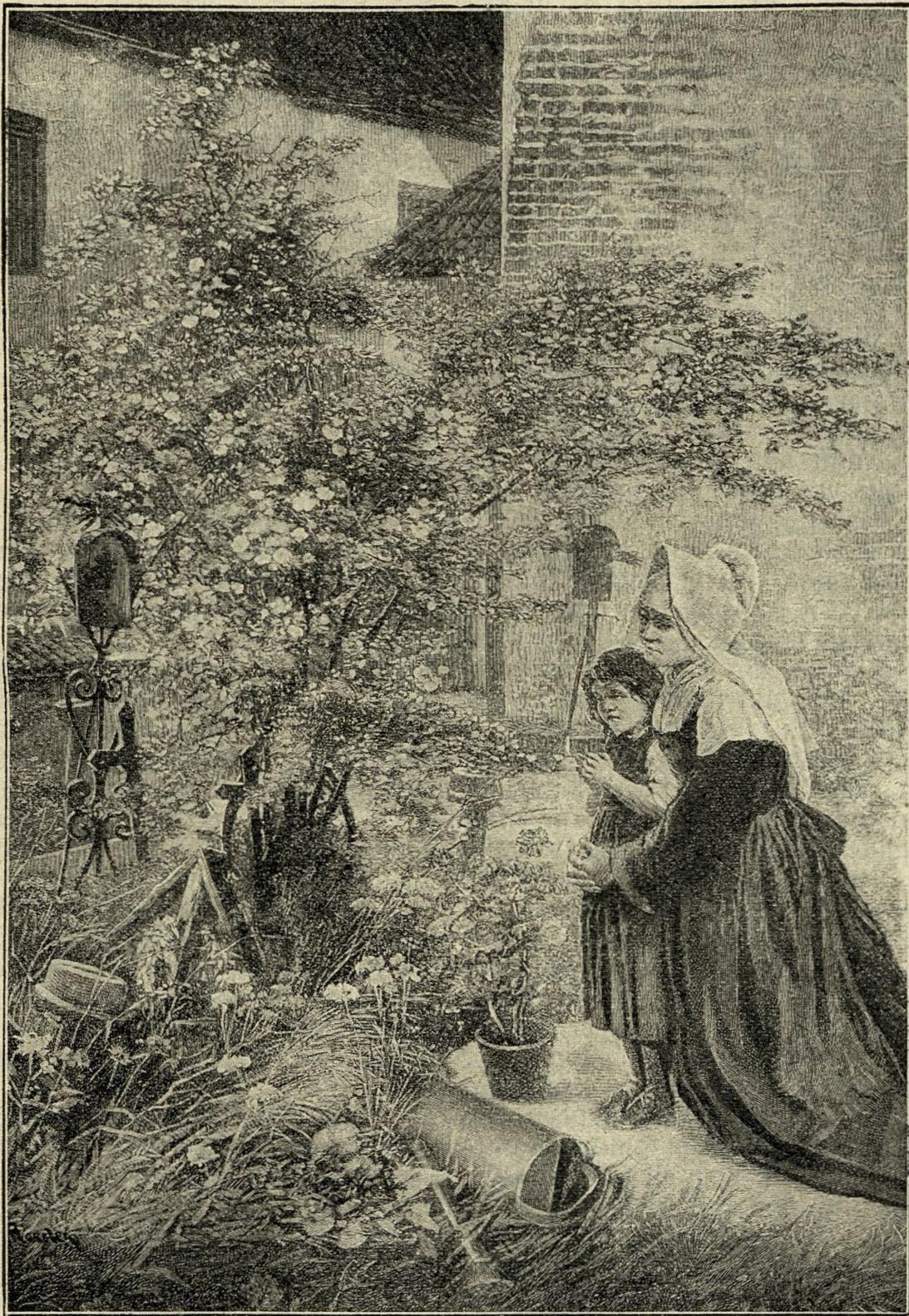
— **Im Ofen verbrannt.** Als die Familie eines Viehhändlers in Medelstadt bei Bederkesa die Hochzeit der Tochter auswärts feiern wollte, hielt die Frau nach einem passenden Versteck für die 3000 Mark Umschau, die ihr Mann auf dem kürzlich abgehaltenen Scharmbecker Markte vereinnahmt hatte. In der Meinung, daß etwaige Einbrecher in dem Ofen wohl kein wertvolles Gut suchen würden, hatte sie die Scheine fein zusammengedreht in eine Ecke der Ofenplatte gelegt. Nach durchgeführter Nacht machte die Tochter am folgenden kalten Morgen, als die Eltern noch schliefen, Feuer in dem Ofen an und von den 3000 Mark blieb nur noch ein Häuflein Asche übrig. Der Verlust ist für die Familie um so schwerer, als dem Manne vor kurzem auf dem Markte im Gedränge einige tausend Mark aus der Tasche gestohlen wurden.

Allerseelen.

3. Wenn die Wärmespenderin Sonne immer weiter nach dem Süden wandert und dem nördlichen Erdteile ihre kraft- und segenspendenden Strahlen mehr und mehr entzieht, wenn die Mutter Erde, des Fruchttetragens müde, sich zur langen Winterruh rüstet, dann zieht der Mensch im Gedanken seiner eigenen Sterblichkeit hinaus an den Ort der großen Ruhe und des heiligen Frieden, um derer zu gedenken,

ße Schneedecke die Erde zudeckt, damit sie ungesehen dem kommenden Frühling entgegen lebe, so ruht auch der Mensch unter den kalten Schollen der Erde für den ewigen Lebensfrühling aus.

Das bittere Kräutlein Tod blieb feinem noch ungerichtet, alle sind dem starren System des Naturgesetzes unterworfen. Dem einen ist es früher, dem anderen später beschieden, allen aber ist der Augenblick der Auflösung gewiß, dem einen zur Freude, dem anderen zum Leide.



Allerseelen.

die ihm im Zeichen des Glaubens und des Kreuzes vorangegangen sind. Alle, die nun ausrasten von den Mühsalen und Enttäuschungen des Lebens, sie freuten sich einst im frohen Sonnenglanze ihres jungen Daseins, sie wuchsen heran unter der fürsorglichen Pflege ihrer Erzieher und wurden reif zu erspriesslichem Wirken im Gesellschaftsleben. Als dann ihre Kraft in edlem, rastlosem Arbeiten verbraucht, brach auch für sie die Zeit der Ruhe und der Stille an, und wie im Winter die wei-

Wie die Stunden ungezwungener heiterer Freude im Fluge dahineilen, so läuft auch des Menschen Lebensuhr unaufhaltsam ihrer letzten Stunde zu, und ehe man es vermutet, ist der schwere Augenblick, der auf ewiges Leben oder Tod entscheidet, da. Wie gar manche haben in ihrer sorglosen Freude gar nicht an diese sichere Stunde gedacht und nichts Verdienstliches gesammelt, das sie als gute Begleiter vor Gottes Richterstuhl nehmen könnten. Ihr Leben ging dahin, wie das der törichten

Jungfrauen, die unbedachtsam die Zeit verstreichen ließen und kein Öl mehr in ihren Lampen hatten, als der Bräutigam kam, sie in sein Reich zu holen. Sie blieben ausgeschlossen von den hochzeitlichen Freuden und mußten nun erkennen, wie töricht sie in ihrer Sorglosigkeit gehandelt hatten. Nicht irdischer Glanz, nicht die größte Machtstellung ist von Nutzen, sondern die guten Werke in einem gottgefälligen Leben. Der Tod tritt an den Menschen heran zu einer Zeit, wo er es nicht vermutet, daher muß man zu jeder Zeit auf ihn vorbereitet sein und das Kommen des Herrn erwarten. Nur so wird einst unserer Sterbestunde der Stachel genommen werden, Angst und Schrecken werden weichen und mit Freuden werden wir das Kommen des Bräutigams erwarten, um uns in die beseligenden Freuden einzuführen.

Der Allbezwinger Tod ist unerbittlich und grausam. Hier reißt er das einzige Kind von den liebenden Elternherzen, dort trennt er das Band glücklicher Gatten, da nimmt er den einzigen Ernährer einer zahlreichen Familie, wieder wo anders vielleicht auch noch die treusorgende Mutter, die unter der Last der Aufopferung für ihre vaterlosen Lieblinge zusammenbrach. Welch schweres Los für die armen Waisen, die in ihren Jugendtagen schon so allein stehen in der falschen Welt, sich selbst überlassen! Doch der allweise Gott verläßt die Seinen nicht, besonders nicht die Schwergedrückten, die ihrer Eltern beraubten Kinder. Auch sie sollen ihre Lebensaufgabe erreichen, auch ihnen soll die naturnotwendige Erziehung fürs Leben zukommen; wenn auch nicht von den natürlichen Eltern, jedoch von liebenden Seelen, die ihr Leben den Ärmsten weihen.

Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden. Es ist eine Dankbarkeitspflicht, der Verstorbenen, ganz besonders aber jener durch Gebet und gute Werke zu gedenken, denen wir zu Dank verpflichtet sind. Womit können wir aber den Toten mehr helfen als durch das Gebet und gottwohlgefällige Werke? So schön die Sitte ist, am Allerseelentage die Gräber der Toten zu schmücken, so ist das aber nur eine Äußerlichkeit, die das Andenken an unsere verstorbenen Lieben nach Außen hin kundtut. Ein stilles, andächtiges Gebet, ein gutes Werk, eine fromme Meinung für die armen Seelen aufgeopfert, hat mehr Wert und für die Seelenruhe der Dahingeschiedenen Tröstliches in sich. Vergessen wir daher der armen Seelen an ihrem Gedächtnistage nicht, sondern helfen wir ihnen durch frommes Beten, sie werden es einstens uns tausendfach vergelten.

Napoleon und der Rosenkranz.

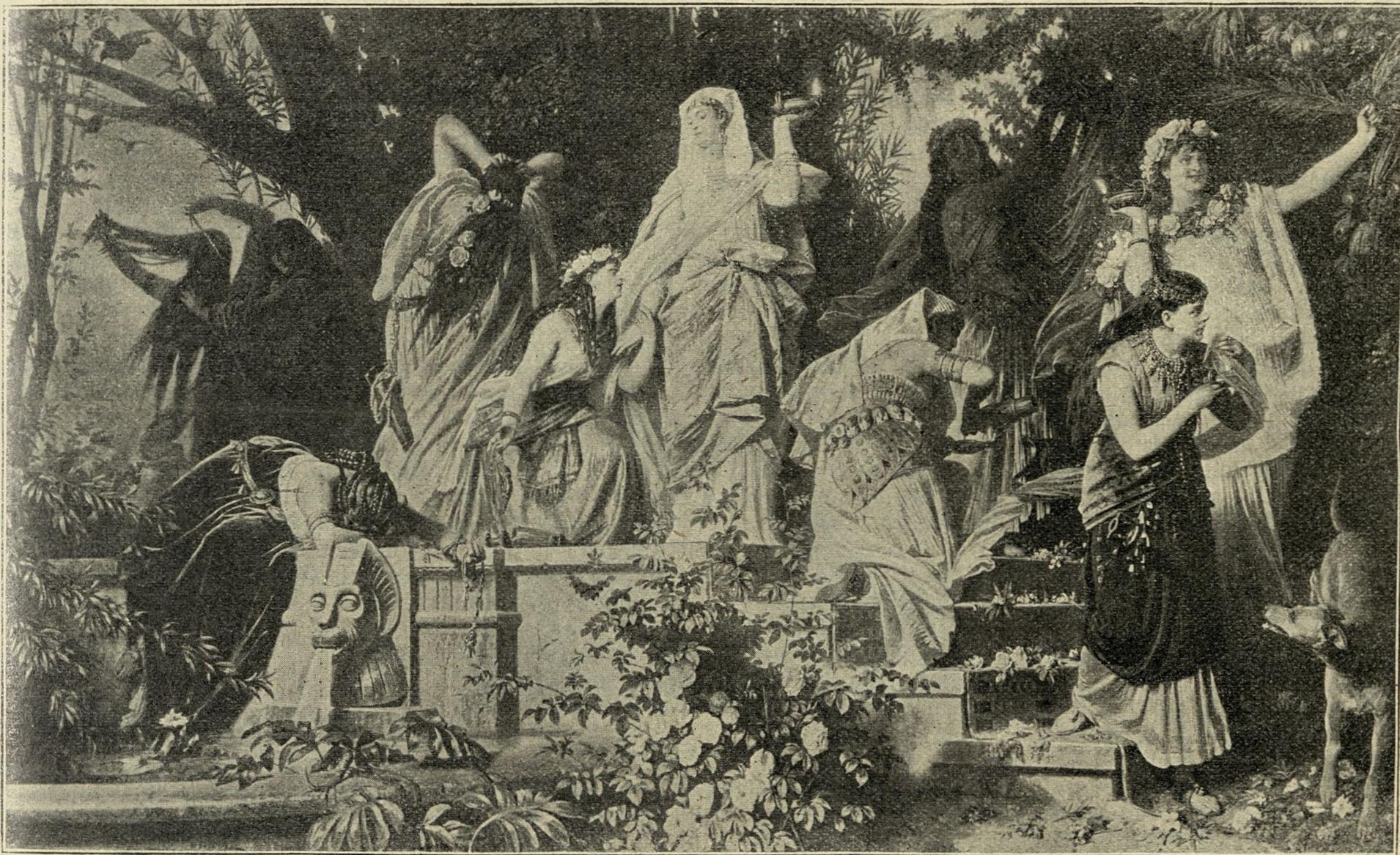
Das Rosenkranzgebet bietet bekanntlich manchen Religionslosen Anlaß zu Spöttelei. Dennoch hat Napoleon I., dem Geist und Klugheit sicher nicht abgesprochen werden kann, des Rosenkranzes

in ehrender Weise gedacht. Als er noch auf dem Gipfel seines Glückes stand, ging er mit einem Wagen, namens Chabot, Prinz von Leon, ins Theater. Während der Vorstellung betrachtete er lange Zeit diesen Wagen, weil er gar keinen Anteil an dem Schauspieler nahm und seine Hände in den Falten seines Mantels mit anderen Dingen beschäftigt schienen. Plötzlich ergriff Napoleon eine Hand des Wagens, zog sie hervor und fand in derselben einen Rosenkranz. Dieser unerwartete Zwischenfall setzte den Prinzen nicht wenig in Schrecken und er machte sich auf einen strengen Verweis gefaßt. Doch er hatte sich getäuscht. Napoleon beruhigte ihn, indem er zu ihm sprach: „Sie sind über die Armseligkeit dieses

Schloß Alesheim bei Salzburg, das seit Jahren der Wohnsitz des Erzherzogs Ludwig Viktor ist, wurde ein blutiges Verbrechen verübt, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Die beiden im Schloß bediensteten Pferdewärter J. Fuchshuber und Sandor Szanty lebten in steter Feindschaft. Fuchshuber war ein händelsüchtiger Bursche, der immer wieder mit seinem Kollegen Streit suchte. Szanty wich aber stets aus. Eines Samstags waren nun beide im Schloßrestaurant. Szanty aß ein Beuschel mit Knödel, als Fuchshuber an seinen Tisch trat und ihm das Essen in roher Art auf seinen Anzug schüttete. Szanty verbiß seinen Ärger und sagte kein Wort, ging ruhig in das Schloß, reinigte vorerst seine Kleider u.

Das Hofdiner.

Ein vornehmer Herr war gerade sehr übler Laune, als sein Diener das Mittagessen auftrug. Kaum hatte er die dampfende Suppenschüssel erblickt, so rennt er auf dieselbe zu und wirft sie flugs zum Fenster hinaus in den Hof. Schweigend verläßt der Diener das Zimmer, kehrt nach einiger Zeit zurück mit Rindfleisch, Beilage und Wein, wirft aber die ganze Bescherung, wie sein Herr so eben getan, zum Fenster hinaus, der Suppe nach. Zornentbrannt fährt der Herr ihn an: „Donnerwetter, was ist das, was soll das heißen?“ Ruhig antwortet der Diener: „Weil Euer Gnaden die Suppe zum Fenster hinauswarfen, so habe ich gemeint, es werde heute im Hof diniert; denn wo



Die klugen und die törichten Jungfrauen.

Spieles hoch erhaben. Sie sind von dem richtigen Geiste befeelt; aus Ihnen wird einst ein rechter Mann werden! Fahren Sie fort in diesem Rosenkranzgebet; ich werde Sie nicht mehr stören.“ Dieser prophetische Ausspruch ging in Erfüllung. Aus dem Wagen wurde in der Tat ein „rechter Mann“. In seinen späteren Lebensjahren wurde er Erzbischof von Belancon und war wegen seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit hochgeehrt.

Im Zorn.

Unzählige Taten, die nicht zu den guten gehören, werden im Zorn verübt und oft wird dadurch Lebensglück und Seelenruhe für immer begraben. Dafür ein neues Vorkommnis: In dem erzherzoglichen

legte sich dann zu Bette. Kaum war er eingeschlafen, kam Fuchshuber und dieser warf seinen Kameraden aus dem Bett auf die Erde. Darüber geriet aber der sonst sanftmütige Szanty derart in Zorn, daß er sein Taschenmesser ergriff und es seinem Gegner in das Herz stieß, der sofort tot zusammenstürzte. Szantys Wut war so heftig, daß er noch auf die Leiche Fuchshubers losstach, der viele Stichwunden aufwies. Nach geschehener Tat kam die Besinnung wieder und der Mörder Szanty stellte sich der Behörde, die ihn verhaftete und dem Landesgericht nach Salzburg einlieferte. So brachte der unselige Zorn den sonst ruhigen und ungefährlichen Menschen um Stellung und um die Ruhe seines Herzens.

die Suppe ist, dahin gehört Rindfleisch mit Beilage und Wein.“ Diese Rede besänftigte den Herrn. Er tritt ans Fenster und sieht, wie das Geflügel gierig Suppe und Fleisch verzehrt. Er lacht über seinen dummen Zorn und sagt dann gelassen zu seinem Diener: „Johann, laß es für heute gut sein mit dem Hofdiner; die Hühner fressen mir sonst alles, und ich müßte Hunger leiden. Bring mir Braten und Salat, Wein und Brot, aber stelle mir es auf den Tisch.“ — Ja, der Zorn macht lächerlich.

Gib von dem Deinen
Gern hilflosen Armen,
Sieh, die da weinen,
Brauchen dein Erbarmen.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Ein Wechsel in der Wiener Nuntiatur soll demnächst stattfinden. Der jetzige Nuntius Erzbischof Fürst Belmonte soll nach Rom kommen und zum Kardinal ernannt werden. Als sein Nachfolger ist nach einer Meldung der Abt von Maria Einsiedeln in der Schweiz in Aussicht genommen.

Ein rührendes Beispiel, das an die ersten Jahrhunderte der Kirche erinnerte, vollzog sich kürzlich im Schlosse des Fürsten Löwenstein in Saida (Böhmen). Der frühere Schloßherr und nunmehrige Dominikanerpriester P. Raimund spendete gelegentlich seines Aufenthaltes im Saidaer Schlosse seinen leiblichen Enkeln, der Prinzessin Sofie zu Löwenstein und der Infantin Maria Antonie Braganza in der Schloßkapelle die erste hl. Kommunion.

Oesterreich-Ungarn.

Die Delegationen sind am 13. Oktober mit einer Thronrede wieder eröffnet worden. Ihre Hauptaufgabe ist diesmal, 652 Mill. Kronen f. Militärzwecke nachträglich zu bewilligen. Diese Riesensumme besteht aus den ordentlichen Militärausgaben und aus den Rüstungsauslagen während der serbischen Kriegsgefahr. Letztere wurden namentlich zu Befestigungszwecken, zur Vermehrung der Kriegsflotte, zur Ausrüstung mit Waffen und Munition und zur Verbesserung der Verpflegung verwendet. Von diesen 652 Millionen gemeinsamer Militärlasten hat Oesterreich 407 Mill. Kronen zu tragen. Der nächstjährige Staatsvoranschlag soll eine neue Summe für militärische Erfordernisse enthalten. Leider ist namentlich unsere Kriegsflotte noch sehr der Verbesserung bedürftig.

Der 66. Geburtstag des † Dr. Lueger. Am 24. Oktober, dem 66. Geburtstage des nun in Gott ruhenden großen Bürgermeisters, wohnten die Gemeinderäte, viele Abgeordnete und Vereine einem Gedenkgottesdienste in der Botivkirche bei, um das Andenken des Volksbürgermeisters würdig zu begehen. Excellenz Prälat Friadian Schmolz hielt ein Trauerpontifikalamt. Nach dem Trauergottesdienste begaben sich der Bürgermeister Dr. Neumayer mit den Vizebürgermeistern auf den Zentralfriedhof, um am Grabe Dr. Luegers einen Kranz niederzulegen. Schon tags vorher hatten viele christlich-soziale Vereine das Grab Dr. Luegers besucht, um im treuen Andenken an ihren einstigen Führer auf demselben Kranze niederzulegen. — Für Dr. Karl Lueger soll auch ein Denkmal errichtet werden, für das nun schon über 70.000 K eingelaufen sind. Am 29. Okt. soll die Übertragung der Leiche Dr. Luegers in die Friedhofkirche und ihre dauernde Beisetzung daselbst erfolgen.

Die nationalen Friedensverhandlungen in Prag sind vorübergehend in Stockun-

gen geraten, da die Tschechen nicht einmal die Verteilung der Referate des Landesausschusses nach nationalen Gesichtspunkten zulassen wollten. Man erblickt darin schon eine Zerreißung des „unteilbaren“ Königreiches Böhmen. Die Deutschen haben jedoch ohnehin schon so viel mit sich handeln lassen, daß fast nichts mehr übrig bleibt von der früheren Forderung bezüglich der nationalen Teilung des Landesausschusses.

Die Landesbiersteuer in Böhmen. Am 18. Oktober wurde von der Steuerkommission des böhmischen Landtages unter dem Vorsitze des Abg. Dr. Herrmann das Gesetz der Landesbiersteuer durchberaten. Der Entwurf des Landesausschusses wurde im wesentlichen angenommen. Der bisherige Steuerfuß 1 K 70 h für den Hektoliter wurde beibehalten und somit von einer Erhöhung abgesehen. Ebenso wurde von einer rückwirkenden Kraft des Gesetzes Abstand genommen. Dagegen wurde von Abg. Dr. Eppinger der Wunsch ausgesprochen, daß das Gesetz bald sanktioniert werde, da mit jedem Tage 37.000 K dem Lande verloren gehen. Ob der Landtag selbst beschlußfähig wird, steht noch in Frage.

Für die sechsjährige Schulpflicht traten vor wenigen Tagen die Freisinnigen und Deutschnationalen im Kärntner Landtage mit Dr. Steinwender an der Spitze ein. Im Finanzausschuß wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, an Stelle der achtjährigen Volksschulpflicht künftig eine sechsjährige Tages- und eine vierjährige obligatorischen Fortbildungskurs zu setzen. Der Unterricht soll halbtägig sein. — Man will es fast nicht glauben, daß der deutsche Freisinn jetzt eine Forderung erhebt, wegen der christliche Abgeordnete stets der ärgsten Schul- und Bildungsfeindlichkeit geziehen wurden. Als noch vor zwei Jahren der christlich-soziale Abg. Jedef im n.-ö. Landtage für die siebenjährige Schulpflicht u. zweijährige Fortbildungsschule eintrat, da schrieb die ganze freisinnige Presse über ein Attentat der „Klerikalen“ auf die Schule und über „klerikale“ Volksverdummungsgelüste. Jetzt schreibt der Führer der Kärntner Deutschfreisinnigen, Dr. Steinwender, daß die Bildung auf diese Weise nicht herabgeschraubt, sondern ausgedehnt und vertieft wird, und daß die halbwichsigen Burschen einen praktischen Unterricht bekommen und in Zucht und Ordnung blieben. So wechselt der Freisinn seine Meinungen, so daß auf ihn kein Verlaß ist.

Die „Freie Schule“ ungesetzlich. Der Verein „Freie Schule“ ist mit der Errichtung sog. „Freien Schulen“, in denen kein Religionsunterricht erteilt wird, herein gefallen. Die vom n.-ö. Landesschulrate und vom Ministerium verfügte Schließung dieser Schulen ist nun auch vom Reichsgericht, an das die Leitung des Vereines „Freie Schule“ appelliert hatte, bestätigt worden mit der Begründung, daß

durch die Verfügung des Unterrichts-Ministeriums eine Verletzung des Volksschulgesetzes nicht erfolgt ist, d. h. daß Schulen ohne Religionsunterricht ungesetzlich sind. Und da hat die „Freie Schule“ einen Verwaltungsgerichts-Hofrat Baron Hock an der Spitze und die freisinnige Lehrerschaft kennt das Volksschulgesetz so schlecht, daß sie nicht weiß, daß die „Freie Schule“ gesetzwidrig ist.

Streit im roten Lager. Beim 6. österreichischen Gewerkschaftskongreß in Wien ist der Streit zwischen den deutschen und tschechischen Genossen abermals scharf zum Ausdruck gekommen. Die tschechischen Separatisten nahmen gar nicht teil. Und von der Adler-Partei regnete es Vorwürfe und Beschimpfungen gegen die andersdenkenden Genossen. Rote Freiheit und Brüderlichkeit!

Die Graba-Geschichte hat nun auch vor dem n.-ö. Landtage mit einer Blamage Grabas geendet. Hr. Graba wurde die schärfste Mißbilligung vom n.-ö. Landtage für seine vollständig unbegründeten Angriffe ausgesprochen, für die er keinen Beweis zu erbringen vermochte.

Ein Provisionskandal in Czernowitz, das von jüdisch-freisinnigen Händen verwaltet wird, wurde vom städtischen Bauamt aufgedeckt. Die Bevölkerung hat in einer großen Versammlung die jetzige Gemeindevertretung aufgefordert, ihre Mandate niederzulegen.

Die Ermordung des ehemaligen Abg. Flecksberger in Kirchberg bei Ribbühl ist irrtümlicher Weise als ein politischer Mordakt gedeutet worden. Nunmehr hat der Täter, der 17 jährige Josef Holzastner seine Tat eingestanden und eine Liebesaffaire als Grund der Feindschaft bezeichnet.

Balkanstaaten.

Der Kronprinz von Serbien, der an Typhus schwer erkrankt war, ist nun wieder auf dem Wege der Besserung, was man dem geschickten Eingreifen des Wiener Innernarztes Dr. Chvostek zuschreibt. Einen guten Eindruck hat es in Serbien gemacht, daß sich der österreichische Kaiser persönlich über das Befinden des kranken Kronprinzen erkundigt hat.

Eine Anleihe von 150 Millionen Fres. sollte von der Türkei bei Frankreich aufgenommen werden. Da aber die französische Regierung eine Reihe von politischen Bedingungen stellte, auf welche die türkische Regierung nicht eingehen mochte, so wird die Anleihe nicht Frankreich sondern wahrscheinlich England bekommen. Frankreich hat damit eine bedenkliche Schlappe erlitten.

Rußland.

Furchtbare Verbrechen, wie sie die Kirchengeschichte wenige aufweist, sind kürzlich in Czestochau, dem berühmten Wallfahrtsorte Polens, aufgedeckt worden. Der vor 1½ Jahren begangene große Kirchenraub an dem Muttergottesbilde ist, wie sich nun herausstellte, von einem Paulanermönche daselbst, namens Damaz Maczoch im Einvernehmen mit zwei an-

deren Geistlichen dieses in seiner Ordenszucht sehr herabgekommenen Paulaner-Klosters verübt worden. Dieselben betrieben seit längerer Zeit ihr gottesräuberisches Handwerk, indem sie Weihegeschenke stahlen und durch wertlose Nachahmungen ersetzten. Das gestohlene Gut verwendeten sie zu sündhaftem Treiben. Maczoch unterhielt außerdem mit seiner Schwägerin ein sündhaftes Verhältnis und ermordete seinen Bruder, der ihm wegen des Kirchenraubes Vorwürfe machte. Die Leiche verbarg er im Sofa. Drei Mönche wurden verhaftet; der Vorsteher des Klosters wird abgesetzt werden. Maczoch gilt als Spion und Werkzeug der russischen Regierung, die seit Jahren eine Reform des Klosters verhinderte und auch den Mörder Maczoch noch jetzt auffällig begünstigt. Der Papst hat sofort den großen Kirchenbann über den Mörder und Kirchenräuber ausgesprochen, der auf Drängen der russischen Regierung, obwohl er keinen Beruf u. nur sehr geringe Vorbildung hatte, ins Kloster aufgenommen wurde, aber nach eigenem Geständnis sich nie als Priester und Mönch gefühlt hat. Der Schmerz des Papstes und der polnischen Katholiken über die Frevel dieses Mörders, Wüstlings und Räubers ist nun umso größer.

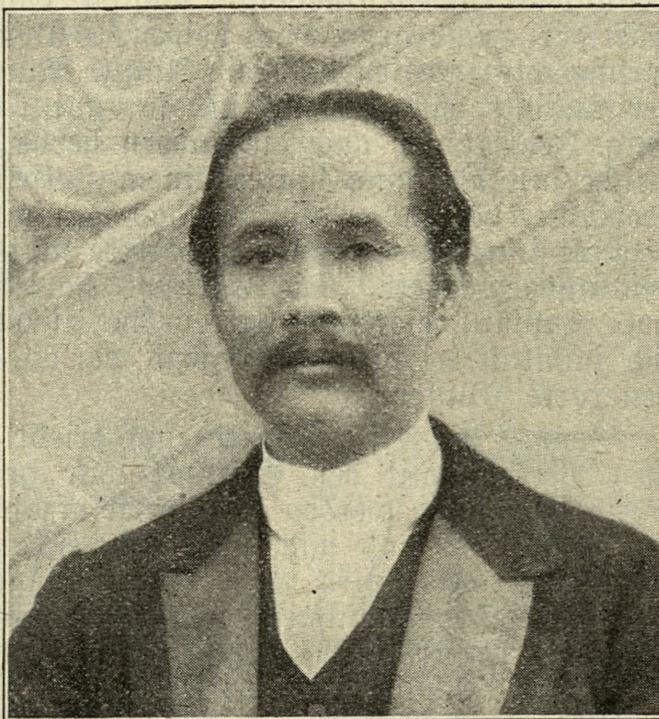
Frankreich.

Der Eisenbahnerstreik beendet. Am 18. Okt. wurde die Arbeit von den ausländischen Eisenbahnern auf allen Linien wieder aufgenommen, da der Streikausschuß die Wiederaufnahme derselben beschlossen hatte. Dessenungeachtet steht der französischen Regierung keine kleine Arbeit zu, die revolutionären Strömungen zu unterdrücken. Besondere Aufmerksamkeit muß die französische Regierung den Bombenanschlägen zuwenden, die in letzter Zeit in geradezu schreckenerregender Zahl angewachsen. In erster Linie hat man es mit diesen grauenhaften verbrecherischen Anschlägen auf die Eisenbahnlinien und Brücken abgesehen. Ja sogar in fahrende Züge waren Bomben, eine war mit 650 Gramm Dynamit gefüllt, geschmuggelt worden. Nur durch die rechtzeitige Entdeckung wurden Unglücksfälle, die von furchtbaren Folgen begleitet gewesen wären, hintanzuhalten. Die Regierung geht nun mit der größten Schärfe gegen die Umstürzler vor, die ein anarchistischer Ausschuß zu den Schandtaten anstiftete. Von ihm wurde der Plan gefaßt, durch Zerstörung der Telegraphen- und Telephonleitungen und Vernichtung öffentlicher Gebäude der Regierung die Gewalt zu entwenden, um sie in ihre eigenen Hände zu bekommen. Eine große Rolle bei diesen anarchistischen Bewegungen spielen auch die sozialistischen Arbeiter-syndikate, die mit dem revolutionären Ausschusse in reger Verbindung standen. Daß auch die reichsdeutsche Sozialdemokratie mit den Revolten in Frankreich einverstanden war, zeigt die Zuweisung einer Summe von 500.000 Mark, die

die reichsdeutschen Gewerkschaften den französischen Eisenbahnern zur Verfügung stellten. Die roten Arbeiterkreuzer für französische Verbrecher!

Portugal.

Die Greuel der Umstürzmänner kommen immer mehr an den Tag. Der frühere Ministerpräsident Teixeira hat geradezu eine erbärmliche Judasrolle gegen den jungen König gespielt. Er wurde unter falscher Vorspiegelungen aus dem Palaste gelockt. Statt der Scharen königstreuer Soldaten, die am Hafen ihn empfangen sollten, fand er nur ein zur Seefahrt bereitest Schiff, auf dem er dann nach Gibraltar gebracht wurde. Gegen die Ordensleute wurden Roheiten und Schandtaten aller Art verübt. Kürzlich wurden zwei betende Männer in einer Kirche von den Revolutionären erschossen. Ein Großteil der Bevölkerung sträubt sich gegen die neue Regierung, die jetzt Mühe hat, den Stellenhunger ihrer Leute zu befriedigen. Die Katholiken haben jedoch



Der † König von Siam Tschulalongkorn.

wenig Lust, dem Königshaus Braganza, das es stets mehr mit den Freimaurern und Liberalen gehalten hat, wieder zum Throne zu verhelfen. Auch entbehren die portugiesischen Katholiken fast jeder Organisation und katholischen Presse. Die fremden Mächte wollen die jetzige republikanische als provisorisch anerkennen. Der päpstliche Nuntius hat jedoch Lissabon verlassen und reist nach Rom. Die neue Regierung hat ein Dekret veröffentlicht, womit die vollständige Verweltlichung der Schulen angeordnet wird. Eine ministerielle Verordnung fordert den Staatsanwalt auf, gegen Priester, die sich gegen die Regierungsform oder die Behörden auflehnen, das Strafgesetz anzuwenden. So haust nun unumschränkt die Freimaurer-loge in Portugal.

Amerika.

Verunglückter Flug über den Atlantischen Ozean. Der bereits bekannte amerikanische Flugkünstler Walter Wellmann

unternahm am 15. Oktober in Begleitung von 5 Personen seinen schon seit langem geplanten Flug über das Meer von Amerika nach Europa. Die Besatzung hatte viel mit den Witterungseinflüssen zu kämpfen und die Durchführung des Planes wurde immer unmöglicher, sodaß man die Weiterfahrt, nachdem er in 7 1/2 Stunden 700 Kilometer zurückgelegt hatte, aufgab u. sich auf ein zufällig auf dem Meere verkehrendes Schiff rettete. Hat der führende Luftschiffer auch nicht sein Ziel erreicht, so hat er doch alle bisherigen Zeit- und Distanzrekorde geschlagen und es bedeutet immerhin einen gewaltigen Erfolg.

Asien.

Eine Teilung Persiens zwischen Rußland und England bereitet sich vor. England will den südlichen, Rußland den nördlichen Teil Persiens einstecken. Durch diese Aufteilung würde die Türkei immer mehr von England und Rußland eingeschmürt und von den Mohammedanern des Ostens abgeschnitten. Daher macht sich in der Türkei eine Protestbewegung gegen diese Teilung Persiens bemerkbar. Die persische Regierung hat die englische Note dahin beantwortet, daß der Handel im Aufschwunge stehe und die Verhältnisse sich gebessert hätten. Daher könne sie die Anwesenheit britischer Offiziere im Lande nicht gestatten. Doch was sichert sich England um das Recht anderer.

König Tschulalongkorn von Siam ist kürzlich gestorben. Er war eben 57 Jahre alt. Seine Regierung war in vielen Punkten nach europäischem Muster eingerichtet. Er gab dem Reiche, das die Größe von Österreich-Ungarn, aber nur gegen 7 Millionen Einwohner aufweist, eine Verfassung mit Senat und Abgeordnetenhaus, schuf Eisenbahnen und Telegraphenverbindungen, tat auch viel für Wissenschaft usw. König Tschulalongkorn besuchte viele Höfe und Städte Europas, um die europäischen Einrichtungen nach Siam zu verpflanzen.

Gefährlich.

Eine Schüler-Aufführung sollte stattfinden. Bei der Probe sagte der Direktor: „Ich bitte nun, daß sich bei der morgigen feierlichen Gesangsaufführung alle Schüler recht zusammennemen. Also, wie gesagt, die erste Strophe des Hymnus singt der Chor der oberen Klasse und zwar so, daß bei der zweiten das ganze Gymnasium einfällt.“

Annäherung.

In einem Eisenbahnwagen hatte sich ein Herr neben ein Fräulein gesetzt. Der Herr wußte nicht, wie er dem Fräulein seine Zuneigung verständlich machen sollte. Endlich glaubte er das richtige gefunden zu haben und sagte: „Ach, Sie würden giedichst entschuldchen, mei' fähr verährtes knädsches Freileinchen — ich mechte Sie nämlich bloß ergäbenst aufmerksam machen: Se hamm was im Auge!“ — Dame: „So?“ — Herr: „Ei ja. Nämlich — so 'was Liebes.“

Missionswesen.

Die Eskimo und das Befeuerungswerk.

Eine schwere Aufgabe für die Missionäre ist es bei dem außerordentlich scheuen Benehmen und der geradezu schwierigen Zugänglichkeit der Eskimostämme, diesen das Evangelium zu predigen. Und dennoch dürfen die Missionäre ihre Geduld nicht verlieren und die Hoffnung auf Erfolg nicht sinken lassen, denn auch diese Völker sind zur Auserwählung berufen. Auch für sie galt das Wort Christi an seine Apostel: Gehet in alle Welt. Es ist daher begreiflich, wenn die Missionspriester vor diesen Schwierigkeiten nicht zurückschrecken, sondern mit Klugheit und Besonnenheit sie an sich zu ziehen suchen und keine Gelegenheit vorbegehen lassen, sich ihnen zu nähern.

Das neueste Heft der „Rath. Missionen“ (Herder, Freiburg i. Br.) bringt einen Aufsatz von dem deutschen Laienbruder Wilhelm O. M. I. aus der Missionsstation St. Joseph am Sklavensee (Britisch-Nordamerika), worin er über die Evangelisierung der Eskimos berichtet.

„Ein Völkchen will sich noch immer nicht bekehren. Das sind die Eskimo. Wie viele Eskimo-Stämme es in unserem Gebiete eigentlich gibt, weiß man nicht genau. Einige davon bekommen wir auf unsern Dampfschiffreisen jedes Jahr zu sehen. Diese sind denn auch mit der Zeit vertraulicher geworden. Doch ist an eine Evangelisierung dieser Stämme noch nicht zu denken.

„Die Eskimo, die uns bis jetzt zu Gesicht kamen, sind dicke, plump gewachsene, aber doch recht gelenkige Leutchen, von kräftigem Körperbau, mit breitem Gesicht und von mittlerer Größe. Der Hautfarbe nach gleichen sie nicht so sehr den Indianern, als vielmehr den Europäern. Würden diese Leutchen ein wenig Seife gebrauchen, so könnte man sie für Europäer halten. Aber die Seife scheint noch nicht bis zu den Eskimos gelangt zu sein. Man fragt sich, woher die ersten Eskimos und die ersten Indianer in dies Land gekommen seien. Einige neigen zur Ansicht, sie seien von Sibirien eingewandert. Viele glauben, man habe es mit Abkömmlingen von Juden zu tun (?).

„Es hält äußerst schwer, mit ihnen in Fühlung zu treten. Sobald sie eines Weibens ansichtig werden, nehmen sie gleich Reißaus. Auch unsern Indianern gelingt es nur selten, sich den Eskimos zu nähern. Die Missionäre ermuntern die Indianer oft, sie sollten, falls sie mit Eskimos zusammentrafen, alles versuchen, deren Vertrauen zu gewinnen. Im vorigen Winter sahen sich nun einige Indianer von Fort Rae auf der Jagd nach Moschusochsen plötzlich einer ganzen Herde dieser Tiere gegenüber, die in wilder Flucht auf sie zugelaufen kam. Natürlich gaben unsere Jäger sofort Feuer, ohne jedoch zu bedenken, weshalb sich die Tiere auf so eiliger Flucht befanden. Die Eskimos waren nämlich auch auf der Jagd und

trieben die Tiere den Indianern gerade ins Feuer. Erschreckt durch den ungewohnten Knall von Flinten ließen die Eskimos Ochsen, Lanzen und Bogen im Stich und nahmen Reißaus. Auch die Indianer zeigten sich ob des unerwarteten Zusammentreffens erschreckt; doch erinnerten sie sich alsbald der Mahnung des ‚großen Beters‘ (Missionärs), jede Gelegenheit zu benützen, um mit den Eskimos Verbindungen anzuknüpfen. Sie eilten den Flüchtlingen nach und erblickten sie bald in einer Talniederung. Die Eskimos glaubten sich nun erst recht verfolgt und machten noch längere Beine. Endlich gelang es den Indianern, durch Zeichen und Niederlegen der Waffen sie zum Stehen zu bringen. Aber das Mißtrauen war nicht geschwunden. Beim ersten Schritt, den die Indianer vorwärts taten, machten die Eskimos wieder Kehrt. Schließlich beauftragten die Fliehenden einen Alten, die Indianer zu erwarten. Der gute Alte bebte wie Espenlaub und glaubte sich dem Tode geweiht, als die Indianer, wengleich unbewaffnet, ihm nahen. Ein kräftiger Händedruck von beiden Seiten verscheuchte indessen bald die Angst. Man verständigte sich gegenseitig, so gut es ging. Jetzt kamen auch die andern herbei, welche den Vorgang hinter einem Felsen beobachtet hatten. Bald war das Taufgeschäft im Gang; Hunde und Urte wurden ausgewechselt. Die Eskimos hatten aus Kupfer gefertigte Urte. Es findet sich nämlich in hiesiger Gegend verschiedenerorts Kupfer.

„Genug, der erste Schritt zum friedlichen Verkehr mit den Eskimos war getan; diese Leute werden es andern erzählen, und nach und nach wird die Scheu schwinden. Es wird zwar noch lange dauern, bis man ihnen von Religion sprechen kann; doch besteht immerhin Hoffnung, auch die Eskimos für das Reich Gottes zu gewinnen.“

Der Bruder fügt sodann seinem Berichte noch einige kurze Bemerkungen über den Polarwinter bei. „Unser diesjähriger Winter“, schreibt er, „war ganz merkwürdig. Tagsüber ruhiges Wetter und abends und nachts heftiger Sturm. Hat vielleicht der Komet, den wir vom 20. bis 30. Januar hier beobachteten, die ganze Natur umgewälzt? Wir benutzten die ruhige Witterung, um für nächsten Winter Brennholz zu schlagen. Selbst der Vater hat kräftig mitgeholfen, nachdem er des Morgens den Kindern Katechismusunterricht gehalten. Für das Jahr gebrauchen wir ungefähr 200 Klafter Holz. Man hat zwar schon verschiedenerorts Kohlen gefunden; doch dürfte es noch lange dauern, bis wir mit Kohlen heizen. Einen Anstoß wird indessen binnen zweier Jahre die Bahn geben, die bis Fort Mackey, wo Petroleum gefunden wurde, weitergeführt werden soll. Aber zwischen Fort Mackey und dem Mackenzie liegt noch eine große Strecke.“

Erziehungswesen.

Verschiedene Winke.

Es ist heutzutage ganz anders geworden, als es vor 40 Jahren der Fall war. Die Einfachheit ist vielfach geschwunden und damit auch der gerade Sinn, der in der Familie und im öffentlichen Leben zu finden war. Mit dem Schwinden der Einfachheit ging auch der Sinn für die Genügsamkeit verloren und machte dafür der Genußsucht u. Unzufriedenheit Platz.

Man sagt, der Zeitgeist bringt es mit sich und fordert die Leichtlebigkeit; und mit der Leichtlebigkeit haben sich die Umgangsformen und die Sitten unter der Bevölkerung verfeinert, was man namentlich in den Städten und Städtchen bemerken kann.

Mit der Verfeinerung der Sitten fängt man naturgemäß bei der Erziehung der Kinder an. Es ist gewiß recht und rühmend, wenn man die Kinder zu Wohlgesittung und Anständigkeit anhält, aber leider erreicht man oft das Gegenteil. Verschmittheit und Verlogenheit reichen sich oft die Hand. Auf der einen Seite übertriebene Höflichkeit, auf der andern Seite Hinterlist und Falschheit. Aus solcher Erziehung gehen häufig jene jungen Menschen mit ihrer Straßhausmoral hervor, die leider Gottes immer häufiger zu finden sind. Lebensüberdruß und Abgeschmacktheit lassen die jungen Leute frühzeitig altern und diese sind es, die dann keinen Sinn für praktische und ausdauernde Tätigkeit haben, die keinen ernstesten Charakter im Leben zeigen und bei denen keine Spur von Religion zu finden ist. Und wer trägt die meiste Schuld?

Leider wird der erste Grund in der Familie, im Elternhause gelegt. Nicht oft genug kann es betont werden. Erzieht die Kinder zu Einfachheit und guten Sitten. Wie oft müssen Eltern in späteren Jahren es erfahren, daß, weil sie ihren Kindern zu viel freien Willen geschenkt, später gar keine Macht mehr über sie hatten. Weil die Eltern ihre Kinder in der Jugend nicht fein genug erziehen konnten, mußten sie erfahren, daß diese Kinder, wenn sie erwachsen waren, zu gar nichts taugten. Nicht über den Stand hinaus erziehen, das sollten sich manche Eltern vor Augen halten. — Eines schickt sich nicht für alle!

Auch auf dem Lande sieht es mitunter in Punkto Kindererziehung recht trostlos aus. Was in der Stadt oft zu viel, das ist am Lande oft zu wenig. Einen Beitrag hiezu bietet folgende Episode:

Frau G. besuchte unlängst ihre Freundin. „Geschwind, Peterl,“ forderte die Mutter ihr Söhnchen auf, „gib der Frau Goth'l die Hand!“ Zuvorkommend drückte letztere ihr Erstaunen aus: „Ei, ei! der Peterl wird ja alle Tage schöner und braver.“ Währenddessen reicht Peterl der Goth'l die Hand, greift aber zugleich nach ihrer Tasche: „Hast du mir nichts mitgebracht? Frau G.: „Nein, liebes Kind, heut' habe ich nichts; aber wenn ich wie-

derkommt.“ Peterl: „Bist ein eklig Tier.“ Die Mutter: „Was sagst du, gottloser Bub! Nehmen Sie's ihm nur nicht übel.“ Frau G.: „Wer soll so was übel nehmen? 's ist ja nur ein Kind.“ Mutter: „Wart nur Peterl, das sag' ich dem Papa, wenn er nach Hause kommt. Peterl: „Bist auch ein ekliges Tier.“ Dann läuft das gelungene Bübchen spornstreichs davon. Die Frau Mama aber lacht aus vollem Halse und spricht: „Der kleine Schelm; ich versichere Sie, Frau G., aus lauter Verstand ist er so schlimm. Auf alles hat er eine Antwort zur Hand! Er läßt sich nichts gefallen. Die Kindermagd hat gewiß schon ein paar hundert Ohrfeigen von ihm gekriegt.“ „Bei Gott,“ erwiderte Frau G., „das gibt einmal einen geschelten und gewürfelten Jungen.“ So geschah's im Bayerland.

Gesundheitspflege.

Nervosität.

Es ist schwer zu sagen, wann man einen Menschen mit dem Beiworte „nervös“ bezeichnen darf, aber noch schwerer dürfte es sein, heutzutage einen Städter zu finden, der nicht nervös ist. Einst hatten die Ärzte nur ein verächtliches Achselzucken für die Klage einer Frau, daß sie nervös sei, heute denken sie ernster darüber und sehen in der Nervosität keine Modekrankheit mehr, sondern die Quelle mannigfacher krankhafter Zustände, die sie selbst als nervöse Leiden bezeichnen.

Die Symptome dieser Geißel für eigene und der Väter Sünden sind wohlbekannt; Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, schwere Träume und ungemein leichte Erregbarkeit auch bei den geringfügigsten Anlässen, Herzklopfen, Ohnmachten, Verdauungsstörungen, allgemeines Schwächegefühl u. Unlust zu geordneter Tätigkeit, wären so die häufigsten nervösen Erscheinungen, von denen sich einige schon im Kindesalter zeigen, wie Ausschrecken aus dem Schlafe, das sog. „Zusammenfahren“ bei unermuteter Anrede, auch abnormale Furcht- und Angstgefühle deuten auf nervöse Veranlagung, besser gesagt, Ererbung, denn wenn die Nervosität von Erwachsenen erworben wird, so ist sie beim Kinde vererbt, und es hängt nur von der richtigen Behandlung ab, um sie entweder einzudämmen oder bei verkehrter Auffassung zu fördern. Im Kindesalter läßt sich noch viel ausgleichen und gutmachen und es ist zumeist Sache der Mutter, welche ja am innigsten mit dem Kinde in Verbindung kommt, in dieser Beziehung segensreich zu wirken. Bemerkte sie an einem Kinde Anzeichen von Nervosität, dann darf sie dasselbe nicht nach der Schablone behandeln. Befehlt wird in dieser Beziehung insbesondere durch zu frühe geistige Unregung. Mit Stolz führt oft eine Mutter ihr kleines Mädel oder ihren kleinen Buben vor die Gäste, damit er ein ihm mühsam, wohl unter Drohungen und Versprechungen eingelerntes Gedicht, dessen Sinn der kindliche Geist natürlich

noch gar nicht fassen kann, deklamiere, um zu zeigen, wie geschickt ihr Kind sei. Arme Mutter und noch ärmeres Kind. Die Wunderkinder unserer Tage sind krankhafte Abnormitäten. Wenn die Mutter wüßte, daß sie mit solchen Anforderungen den Geist ihres Kindes anspannt, wie einen Bogen, so würde sie es wohl lassen, denn der Bogen bricht und der Rückschlag auf die kindlichen Nerven ist unvermeidlich. Darum Ruhe dem kindlichen Geiste, daß er sich naturgemäß entfalten und entwickeln kann; man verlangt ja von einem eben der Erde entsprossenen Pflänzchen auch nicht, daß es Blüten und Früchte trage. Der Geist wächst von selbst und wenn er naturgemäß mit der Zeit erstarkt, dann wird er zu seiner Zeit viel mehr leisten, als wenn er vor der Zeit angestrengt wird und, schon geschwächt, an die Aufgaben herantreten muß, die Schule und Leben ihm stellen. Es ist daher auch von dem frühzeitigen Schulbesuch durch die Kinder zu warnen, wie ja das Gesetz selbst schon eine Schranke gezogen, hat, die allerdings um ein Beträchtliches verschoben werden kann, denn einige Monate bedeuten im Stadium der Entwicklung viel mehr, als Jahre in der Zeit der Reife. Lieber, wenn es angeht, den Schulbesuch erst im nächsten Jahre eintreten lassen, wenn auch das Kind dann schon sechs Jahre vorüber ist, als mit Altersdispens zwischen dem fünften und sechsten Lebensjahre.

(Fortsetzung folgt.)

Für Haus und Küche.

Kaiser-Suppe. Man stößt 50 Gramm abgezogene Mandeln, 50 Gramm Reis u. drei hartgesottene Dotter, jeden Teil besonders recht fein, dann gibt man alles in eine Reib- und verschüttet es mit zwei Liter guter klarer Rindsuppe. Dann schneidet man eine Semmel in Blätter, gibt sie in die Suppe und läßt alles zusammen so lange sieden, bis die Semmel zerkoht ist. Dann passiert man die Suppe und serviert sie ohne Beigabe.

Reisbrot. 1 Kilo Reis wird in Milch so lange gekocht, bis er gallertähnlich ist; hierauf zerreibt man ihn in eine Reibe- sätze und seht, ehe er ganz erkaltet ist, 1 Kilo Reismehl, 2 Kilo Weizenmehl, 10 Deka aufgelöste Gese und soviel Wasser hinzu, daß man einen geschmeidigen Teig erhält. Salz wird nach Geschmack hinzugefügt. Nachdem man den Teig gut geknetet hat, läßt man ihn gehen, wirkt ihn dann aus und formt nach Belieben lange oder runde Brote davon, die man mit zerquirktem Ei bestreicht und in gutgeheiztem Ofen backt.

Rindsbraten statt Wildpret. 1 Kilo Saftfleisch wird einen Tag vor dem Gebrauche mit gut papriziertem und gesalzenem Speck gespickt, jedoch durch und durch. So zubereitet, legt man es über Nacht in scharfen, guten Essig, welchen man zwei feingeschnittene Zwiebelhäuptchen beigibt. Am folgenden Tage stellt

man den Braten samt der Beize zugedeckt aufs Feuer und läßt ihn ab, nimmt die Hälfte der Beize weg und läßt ihn in der Röhre langsam fortsieden, bis der Saft fast eingegangen ist und kehrt dann den Braten um und gießt nach und nach die abgegossene Beize hinzu und läßt ihn darin fertig braten.

Kartoffelbrei für Vegetarier. Die roh geschälten und zerschnittenen Kartoffeln werden in Wasser weich gekocht, durch ein Sieb getrieben und mit Milch durchgerührt; dann fügt man Salz und ein wenig frische Butter dazu, bringt den Brei wieder zum Kochen und vermischt ihn mit ein paar Tropfen Maggis-Würze und 2 in Milch gequirkten Eidottern.

Für den Landwirt.

Die winterharten Staudengewächse.

Wenn unsere Sommerreise durch entlegene Dörfer führt, die zwischen Hügel und Tal freundlich in die Landschaft gelagert sind, so bleiben wir oft bewundernd vor einem Bauerngärtchen stehen und staunen über die vielerlei bunten und üppigen Blumenarten, die da in der traulichen Wildnis blühen. Mauern und Zäunen entlang, an Wegerändern sprossen da funterbunt regellos eine Menge Blütenpflanzen, die ohne jeglicher Kultur oder sonstiger Pflege alljährlich ihren reichen Blumenschmuck dem verwilderten Gärtchen spenden. Mancher Städter, der über ein wohlgepflegtes, geradliniges und modernes Hausgärtchen verfügt, beneidet im Stillen die hier geschaut blühende Wildnis und kann trotz aller seltsamen und pflegeerheischenden Florblumen, die er gepflanzt hat, kein solches Farbenbild aufweisen. Diese öfters erlebte Tatsache erklärt sich in folgendem. Der Bauerngarten ist berufen, in erster Reihe die Gemüse und Nutzpflanzen für das Haus zu liefern; der Blumenschmuck läuft so nebstbei und verdankt sein Entstehen der Blumenliebhaberei der Hausfrau oder der Tochter, die bei festlichen Gelegenheiten doch auch einen Blumenstrauß auf den Tisch stellen wollen. Blumen gelten somit als reiner Luxus und müssen daher die Winkel und Ränder einnehmen, wo die Nutzpflanzen weder Platz noch Gedeihen finden. Nun dürfen aber auch diese Blumenarten weder Geld kosten, noch Pflege oder sonstigen Winterschutz verlangen, sie müssen eben so anspruchslos als möglich sein und nicht die geringste Schererei verursachen. Es werden daher nur solche Knollen- und Zwiebelgewächse und hauptsächlich die winterharten Stauden gepflanzt, die durch eine lange Reihe von Jahren auf ein und demselben Platze verbleiben können und ohne Verpflanzen oder sonstiger Pflege ihren Blütenflor alljährlich entfalten. Diese winterharten Stauden (Berennen) sind alles einheimische Gewächse und wenn es fremdländische Arten sind, so halten sie unsere Winterkälte ohne den geringsten Schaden aus. Diese wildwachsenden Pflanzen sind durch die

jahrhunderte alte Gartenkultur vervollkommnet und zu edlerem Wuchse und größeren Blüten herangezüchtet worden, welche Naturerfolge oft soweit gediehen sind, daß man die alte Stamm- und Urform überhaupt nicht mehr erkennen kann. Es sei als Beispiel nur die 2 Meter hochwachsende gefülltblühende Ritterspornstaude erwähnt, die mit ihren wunderbaren Blütenrispen ein wahres Wunder an Vollkommenheit und Schönheit darstellt. Diese winterharten Stauden pflanzt man am besten im Frühjahr zeitlich im März, doch sind selbe nicht wehleidig und können oft noch im Mai gepflanzt werden. Sie nehmen mit jedem Boden fürlieb, am besten jagt ihnen allerdings ein gutgedüngter und tiefgegrabener Gartenboden zu. Nach dem Pflanzen müssen diese oft gegossen werden, damit sich selbe gehörig einwurzeln können. Bei der Pflanzung geht man hier anders zu Werke, wie bei den sonstigen Blütenpflanzen, man pflanzt die Perennen ganz regellos in Trupps zu 4, 5 Exemplaren zusammen, die hochwachsenden rückwärts, die niedrigen in den Vordergrund. Hier soll eine geniale Unordnung in den Blumenrabatten entstehen, je bunter und mannigfaltiger das Arrangement aussieht, umso natürlicher und besser wirkt es. Die Perennen oder Stauden wachsen in ihrer natürlichen Weise an Waldrändern, in Lichtungen und auf feuchten Wiesen und siedeln sich immer truppweise auf ihrem natürlichen Standorte an. Diesen Fingerzeig, den uns die Natur gibt, sollen wir auch bei der Anpflanzung befolgen und daher die Stauden als Borspflanzungen vor Laubholzgruppen, an Mauern und Begrändern entlang postieren.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Fliegenstich bei Pferden. Um Pferde im Kampfe gegen die Fliegenplage, die sich in jedem Sommer und in den Ställen bemerkbar macht, zu unterstützen, stellt man sich aus den Blättern des Wallnußbaumes eine Abkochung her, läßt sie erkalten und bestreicht damit das Fell der Tiere, namentlich an den Stellen, die erfahrungsgemäß am meisten unter der Fliegenplage zu leiden haben. Die Fliegen können den scharfen Geruch der Nußblätter nicht vertragen und meiden daher die Tiere. Das Bestreichen der Tiere mit der Abkochung muß alle Tage von neuem erfolgen; das Haar nimmt zwar dadurch eine schlechte Färbung an, doch ist das vorübergehend. — Ein anderes Mittel ist folgendes: Man läßt Schweineeschmalz mit einer guten Handvoll Lorbeerblätter etwa 5 Minuten lang kochen. Mit diesem Schmalze wird dann das Tier, bevor es zur Arbeit geht, mittels eines wollenen Lappens eingerieben.

Vertilgung des Ohrwurmes. Dieses allgemein verbreitete Insekt, das seinen Namen dem irrigen Volksglauben verdankt, es verkriecht sich mit Vorliebe im

Ohr des Menschen, beschädigt die Blumen der Nelken, Levkojen, Asters, Georginen, benagt Blumenkohl und süßes Obst und ist deshalb nach Möglichkeit zu vertilgen. Man legt zu dem Zweck um die Pflanzen hohle Stengel von Schilf, Solunder, Sonnenblumen aus, in denen sich die nächtlich lebenden Tiere beim Sellwerden verbergen; sie können dann leicht herausgeklopft und getötet werden. Auch umgestülpte Blumentöpfe, alte Lappen, die man lose zwischen Astgabeln legt und morgens abjucht, tun dieselben Dienste.

Büchertisch.

Eine herrliche Aufgabe hat sich die „Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst“ in München gesetzt, indem sie durch ihre Volksausgaben den Sinn und die Freude an der christl. Kunst im Volke wecken will. Was die moderne Welt unter Kunst versteht, ist vielfach nur ganz gewöhnliche Poselware, die oftmals eine Verhöhnung des christlichen Gefühls zum Zwecke hat. Unter allgemeiner Zustimmung wurde von der Kunstvereinigung die Monographie „**Albrecht Dürer**“ herausgegeben. Dieser folgte Nr. 2 „**Ludwig Richter**“. Den Text lieferte Dr. Syzynth Holland. Das ganze 40 Seiten starke Heft zieren 66 teils ganz, teils halbseitige Abbildungen auf Kunstdruckpapier nach Gemälden, Zeichnungen, Radierungen Ludwig Richters. Den Schluß bildet das humorvolle Bild „Kunst bringt Günst“. Damit wird uns von der „Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst“ zum Preise von 96 h eine Gabe geboten, welche eine Massenverbreitung wie nur irgend etwas verdient.

Eines der vortrefflichsten und gediegensten Ablaßbüchlein ist das vom bischöflichen Ordinariate in Linz gebilligte **Schatzkästlein der Ablaße**. Das Büchlein wurde vom Chorbherrn Franz Althuber verfaßt und erschien im Verlage des Pressevereines in Linz; es kostet in Leinwand gebunden 2 K, in Leder gebunden 3 K 20 h und ist besonders für den Monat November, den Allerseelen-Monat, zu empfehlen.

Jesus, die Krone der Jungfrauen, ist ein hübsches Gebetbuch für fromme Jungfrauen, die in der Welt oder im Kloster leben. Es wurde vom Jesuiten P. Josef Waldner bereits vor fast zwei Jahrhunderten verfaßt und ist neuerdings, in 26. verbesserter Auflage, im Verlage der Bonifatius-Druckerei, Paderborn, erschienen. Das Buch ist vorwiegend Gebetbuch, doch enthält es auch sehr hübsche Betrachtungen. Preis 1 K 80 h.

Im Verlage Herder, Freiburg i. Br., erschien in 7. Auflage das Büchlein „**Die Kunst zu leben**“ von Albert Maria Weiß D. Pr. Dieses schlichte Buch predigt eindringlich die Innenkultur und Charakterbildung. In 18 Abschnitten lehrt der Verfasser wahre Lebenskunst, die nicht wie das moderne Zeitleben den Anstrich eines einseitig erkünstelten Scheinwesens an sich hat, sondern die zielbewußt den Menschen äußerlich und innerlich erzieht, so daß er seinen Lebenszweck erfüllen kann. In fließender, leichtverständlicher und fesselnder Rede, die bald scherzend, bald tief Ernst klingt, spricht der Verfasser in klaren Worten das ganze christliche Leben durch, wie es sein soll, zielbewußt, neu, gesund, gebildet, charaktervoll, innerlich, übernatürlich, künstlerisch, tätig, starkmütig, glücklich und auf die Ewigkeit hingerichtet. „Die Kunst zu leben“ ist

ein empfehlenswertes Buch und sollte in keiner Familie fehlen, denn es bietet gesunde, geistige Kost. Preis in Leinwand gebunden 5 K 40 h; in Halbfranz 7 K 20 h.

Zur Beachtung! Alle hier erwähnten Bücher sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Wernsdorf** zu haben. Dieselbe liefert auch sonstige Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, alle Schulbücher, Musikwerke usw.

Buntes Allerlei.

Praktisch.

Herr Meier war einer, der gern einige Glas Bier trank. Nun kam es, daß der Herr selten in's Wirtshaus kam. Sein Freund traf ihn abends zu Hause beim Abendessen. „Wie kommt's denn, daß Sie seit einiger Zeit Kaffee trinken, während Ihre Frau Bier trinkt?“ — „Die Sache ist ganz einfach“, sagte Meier, „wenn ich Bier trinke, trinke ich mehr als ein Glas, u. wenn meine Frau Kaffee trinkt, trinkt sie mehr als eine Tasse; damit wir aber bei den schlechten Zeiten nicht so viel ausgeben, trinke ich Kaffee und meine Frau trinkt Bier.“

Gewissenhaft.

Ein Landbürgermeister erhielt vom Bezirksamt den Auftrag, unter den Bauern für Abnahme landwirtschaftlicher Lose zu werben. Allein die Bauern wollten nichts davon wissen. Daher schrieb der Bürgermeister zurück: „Verehrliches Bezirksamt! Trotz der eindringlichsten Ermahnungen meinerseits, konnte weder ich noch sonst jemand zum Ankauf solcher Lose bewogen werden. Einem Bezirksamte gehorsamster N. N.“

Eine Schulanekdote.

Nachstehenden Vers fand ein Lehrer am Entlassungstage der Schüler an der Wandtafel geschrieben:

Hier in diesem Sammertal
Seh'n wir uns zum letztenmal. —
Wir danken für den Unterricht,
Aber für die Prügel nicht.

Der abgelehnte Antrag.

Ein junger Arzt saß an dem Bette eines kranken dreißigjährigen Fräuleins, hörte geduldig ihr langweiliges Klagegedicht an, und erwiderte darauf: „Ihr Unwohlsein ist weniger eine Krankheit als ein unbehaglicher Zustand. Heiraten Sie, so werden diese Übel alle verschwinden!“ Nach kurzem Besinnen antwortete sie: „Ja, ja, Sie haben recht, ich will Ihrem Räte folgen. Wissen Sie was, heiraten Sie mich!“ — „Mein Fräulein!“ versetzte der junge Mann, „wir Ärzte verschreiben die Arzneien, aber wir nehmen sie nicht selbst ein.“

Hauptmann und Leutnant.

Der Hauptmann K. war ein stattlicher Herr, der viel auf Ordnung und militärische Sauberkeit hielt; der Leutnant J. war gerade das Gegenteil. Während der Hauptmann stets in einem guten, sauberen Anzug auftrat, blieb beim Herrn Leutnant viel zu wünschen übrig. Weil der junge Leutnant den Anforderungen

wenig entsprach, griff der Herr Hauptmann zu folgendem Mittel: Hauptmann: „Herr Leutnant, wie heißt denn Ihr Bursche?“ — Leutnant: „Schneider, Herr Hauptmann!“ — Hauptmann: „Schneider, trete Er mal vor! Seh' er sich 'mal seinen Herrn an, wie der wieder aussieht. Kommt das noch einmal vor, so sprechen wir uns. Verstanden?“ — Das half.

Das Radikalmittel.

Jemand wandte sich an einen Trunksuchtsheilpraktikanten, um von diesem ein wirksames Mittel gegen die Trunksucht zu erfahren. Letzterer schrieb in einem Briefe, er müsse 5 Mk. einschicken, dann würde ihm das Mittel mitgeteilt. Der Mann schickte auch wirklich die 5 Mk. ein und nach wenigen Tagen erhielt er einen zweiten Brief, worin er das Universalmittel kundgab. Dasselbe lautete: „Trink Wasser, dann wirst Du nie betrunken!“

Aus der Schule.

Ein Schullehrer erklärte seinen Schülern lang und breit, daß sich der Mensch immer auf etwas freue, sei es ihm auch nicht klar bewußt, und daß dieses die nötigste Triebfeder im menschlichen Leben sei. Z. B. frug er einen derselben: „Denke einmal recht reiflich nach, und sage mir, ob Du Dich nicht auf irgend etwas freust?“ Der Knabe antwortete nach einigem Besinnen: „Ich freue mich, daß die Schule bald aus ist.“

Berichtigung.

Eine Zeitung brachte folgende Nachricht: „Ein bekannter Dichter hat sich wegen eines unheilbaren Fußleidens mit Strychnin vergiftet. Am nächsten Tage berichtete die Zeitung und da konnte man folgendes lesen: „Nicht ein Dichter, sondern ein Bankkassier — hat nicht sich, — sondern einen Ausgeher — nicht wegen Fußleidens, sondern wegen Diebereien — nicht mit Strychnin, sondern mit einer Reitpeitsche — nicht vergiftet, sondern durchgebläut.“

Gratisvorstellung.

Der Schinaglbauer steht in der Stadt vor einem Panorama und schaut die Schlachtenbilder an, die ausgehängt sind zur Anlockung. — „Nur herein!“ schreit der Ausrufer. „Gratisvorstellung!“ So hat wenigstens der Schinaglbauer gehört. „Gratisvorstellung denkt er sich. „Na, wenn's nix kost', kann man sich's ja doch anschau'n!“ Sonst hätt' er's wahrscheinlich nicht getan, denn er ist ein arger Sparmeister. Und er tritt ein. — Bei der Thür aber sagt einer: „Dreißig Kreuzer, bitte, kostet es!“ — Wehrt sich der Schinaglbauer natürlich —: „Hat der da draußen nit ganz laut g'rufen: Gratisvorstellung, und jetzt soll ich doch zahlen?!“ — „Da haben Sie schlecht gehört“ — sagt trocken der Thürsteher. „Es hat natürlich geheißt: „Grad is Vorstellung!“ Das Schimpfen hat nichts genützt; er hat müssen zahlen.

Aus der guten alten Zeit.

In den Papieren eines schlesischen Pfarrers fand man nach dessen Tode auch ein Schriftstück, das aus dem Jahre 1818

stammt und von einem Schulmeister herührt. Dasselbe lautet: „Wohledler, hochgestrenger Herr! Euer Wohlgeboren geruhen mir nicht übel aufzunehmen, wenn ich dieselben mit diesen höchst billigen Zeilen vermolestieren tu und mich anbei beklagen muß, daß im Dörfel gar keine Begräbnisse mehr vorkommen, in gleichen Kindstauen und Hochzeiten, so daß ich mich samt meinem Weibe und Kindern kümmerlich durchbringen muß. Wo soll das hinaus? Der Urban ist vor zwei Monaten gestorben, er war 94 Jahre alt — das wäre 1, und der Martin Noack hat einen recht drallen Jungen bekommen — das sind ihrer 2. Der Kirchwater ließ erst kürzlich ein Mädchen taufen, obgleich ich samt meinem Weibe erwartet hatte, es würde ein Zwillingsspaar werden — das sind 3. Der Gotthelf Schuppan hat sich endlich trauen lassen — das sind 4. Der Andreas Trude hat einen todkranken Lämmel, so hat er ihn kürzlich in die Stadt getan, allwo er auch glücklich gestorben ist. So entzieht man uns den Verdienst. Der Siegmund Rutsch hielt sich noch am besten: ihm hat der Herr drei Kinder in einem Jahr abgerufen, hernach ihn selbst — 9. Ich habe kürzlich schon mit Michel Quanter angerebet, warum er sich kein Weib nehme, also hat er mir geantwortet: ich solle ihm den Hobel ausblasen. So will denn keiner etwas für mich tun. Der Lorenz Paulik war auch schon verschieden und habe ich schon ein hübsches Begräbnis ausgesucht gehabt, da hat ihn seine Frau durch ihr kläglich Geschrei wieder aufgeweckt. Jetzt ist er auf Besserung. Wenn also in einem Jahre 10 sterben, heiraten und geboren werden, und einer von ihnen noch vor dem Begräbnis wach gemacht wird, was kann da herauskommen? Darum wollte Ew. Wohlgeboren allergnädigst und untertänigst gebeten haben, Sie wollen sich meiner erbarmen und bei Strafe anbefehlen, daß, wer ein Todesfall haben kann, nicht der Stadt zu Gute kommen lasse, ebenso mit den Trauungen und Kindstauen. Den Weibern aber verbieten, daß sie die Toten durch ihr Geplärre nicht aufwecken oder die Kinder nicht tot zur Welt bringen, wie neulich die Kriskonin. Der Kriskon hat mir schon eine fette Kindstau versprochen und nun ist wieder damit Eßig. Schnörrig, Schulmeister.“

Bestrafte Faulheit.

Ein Offizier hörte seinen Burschen, welcher im Nebenzimmer schlief, nach Mitternacht seufzend sagen: „Hätte ich doch ein Glas Wasser, um meinen brennenden Durst zu löschen! Mich dürstet gar sehr!“ — „Johann!“ rief der Offizier, nachdem der Bursche wiederholt seufzt hatte, „Johann!“ — „Was befehlen der Herr Leutnant?“ — „Geh' schnell hinunter und hole mir ein Glas frisches Brunnenwasser, ich habe einen gewaltigen Durst!“ Verdrießlich erhob sich der Bursche vom Lager und ging, um den Befehl

seines Herrn zu vollziehen. Mit dem vollen Glase kam er zurück und überreichte es seinem Herrn, welcher darauf sagte: „Nun lösche Deinen Durst und lege Dich dann wieder schlafen, Du fauler Kerl!“

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Quadrat.

A	A	D	D	E
E	E	E	H	H
I	I	I	K	K
L	N	N	N	O
O	O	P	S	S

1. Nordamerikanischer Staat.
2. Behälter (Mehrzahl).
3. Speise.
4. Deutscher Dichter.
5. Verwandter.

Geographisches Verschiebrätsel.

Baden
Görlitz
Schweden
Hamburg
Schlesien
Wien

Nebensiehende Namen sind derart untereinander zu schieben, daß eine Buchstabenreihe entsteht, welche von oben nach unten gelesen ein österreichisches Land bezeichnet.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Magisches Dreieck:

H A R F E
A M U R
R U M
F R
E

Silbenrätsel.

Schlüsselbund — Ceder — Helena — Emmerich — Feile
— Feuerwerk — Einbeck — Lanze;
Scheffel, Etkehard.

Durch das Los erhielten Preise:

Josef Joerg, Innsbruck; Franz Ricker, Raumberg; Peter Kuen, Grissian.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Peter Leis, Salzburg; Jul. Sahara, Mödling; Anna Berg, Wien; Jos. Tögel, Olmütz; Franz Herrgesell, Schönwald; M. Beek, Ronsperg; Antonie Piffel, Landstron; P. Kamill O. Fr. M., Baumgartenberg; P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg; Josef Tögel, Olmütz.

Lösungen aus früherer Nummer:

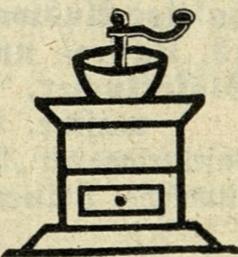
Luisa Tischer, Troppau; Frz. Betta, Hall.

Warnung vor Fälschung.

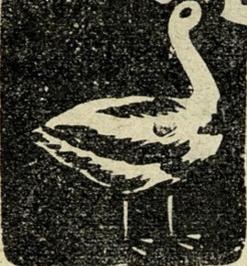
Nur jene Kistel und Packel, welche diese Kaffeemühle tragen, sind

„ächt : Frank:“

aus den Fabriken Komotau, Pardubitz, Fabrits-Markte. Vinz. — Weisen Sie im eigenen Interesse jedes Kistel oder Packel zurück, welches dieses Zeichen der Aechtheit nicht trägt.



Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiß: K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiche K 6.—, hochprima Schleich, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

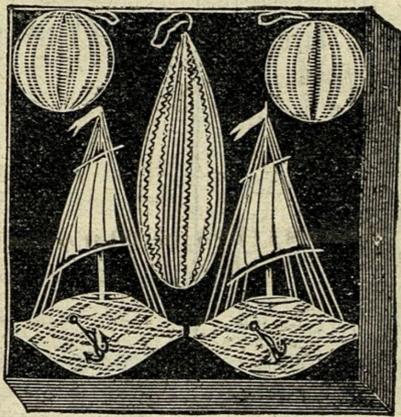
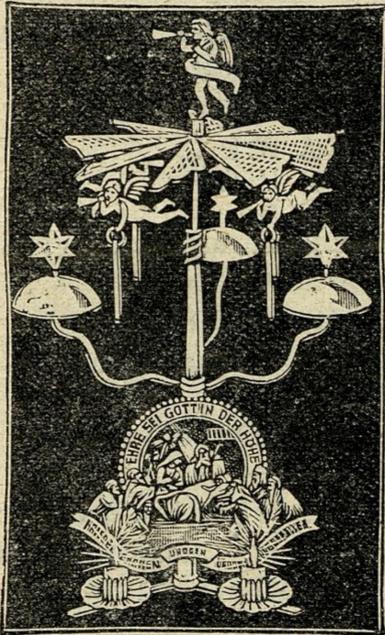
aus dichtfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Julet (Ranking) eine Tuchent, Größe 180x116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, Tuchente 180, 140 cm groß K 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90x70 oder 80x80 cm K 4.50, 5.—, 5.50. Unterbetten aus Gradl 180x116 cm K 13.—, 15.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 1038 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenierendes tausche um, oder gebe Geld zurück.

Das Grossartigste für den Weihnachtsbaum!

Konkurrenzloses Faabrkat! Gesetzlich geschützt!



Letzte patentierte Neuheit: Nachts leuchtender Baum schmuck, per Karton wie Abbildung K 0.64.

Glas-Christbaumschmuck

Nur Primaware aus erster Hand. — Letzte Neuheiten! — Per Karton mit 12 Stück schön sortiert von K —.20 bis K 1.10, p. Karton mit 6 Stück von K —.40 bis K 1.15, Glasvögel p. Karton 40, 46, 52 h, Glasglocken p. Karton 29, 46 u. 58 h, Baumspitzen z. 12, 29 u. 58 h, Golda u. buntsprühende Wunderkerzen 12 St. 25 u. 29 h, Wachsengel, 12, 15, 18 cm gross 23, 35, 52 h. Ferner prächt. Neuheit in Golddrauschmetall- und Lamettabaumschmuck, Zeppelinluftschiffe, Segelschiffe, Luftballons, Boas, Sterne, Feenhaar, Silberregen, etc. etc. Kein Risiko! Umtausch gestattet! Evtl. Geld zur Versand per Nachnahme oder Vorauszahlung.

Christbaum - Glockengeläute

„Engelreigen mit der Geburt Christi“ ca. 30 cm hoch, garant. funktionierend, mit Aufschrift „Ehre sei Gott in der Höhe etc.“, oder „Gloria in altissimis deo etc.“ per Stück K 1.17.

Für Wiederverkäufer und bei Sammelaufragen hohe Rabattvergünstigungen. A. O. Wagner, Christbaumschmuck-Industrie, Lauscha (Sa.-Mein.) No. 234. Neueste reichillustrierte Weihnachts-Preisliste versende kostenlos an jedermann.

Billigste Einkaufsquelle! Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julettts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

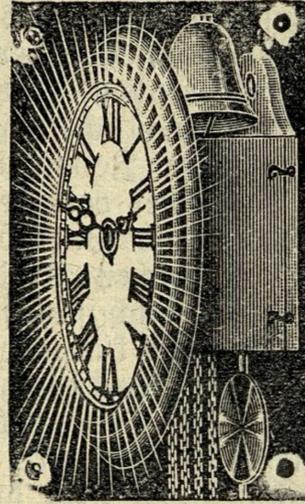
Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

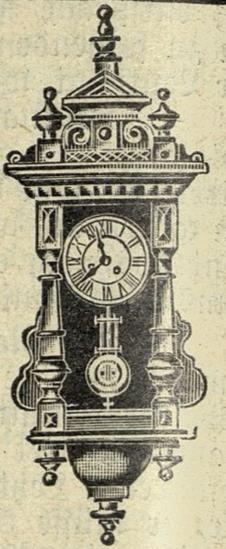
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf.



Jede Uhr
8 Tage zur Probe.



Turm-glockenwecker mit Schlagwerk.

Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser
mit Leuchtblatt K 6.—
Runduhr, 8 Tage „ 6.50
„ „ „ „ „ 6.—

Neueste Musik - Pendeluhr mit Schlagwerk, Wecker und Musik

in prachtvoll. Natur-Nussbaum farbigen Kasten, 75 cm hoch, schlägt ganze und halbe Stunden, weckt und spielt die schönsten Musikstücke zur beliebigen Stunde K 14.—
Dieselbe ohne Musik mit Turmschlag K 10.—

Nichtgewünschtes wird innerhalb 8 Tagen franko und unbeschädigt retourgenommen und das Geld sofort retourgesendet. 3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme durch die

Erste und grösste Uhren-Niederlage Max Böhnel, Wien, IV., Margaretenstr. 27/18. Verlangen Sie meinen großen Preiskurant mit über 5000 Abbildungen, welchen jedermann franko umsonst zugestellt erhält.

220 Dutzend Leintücher ohne Naht

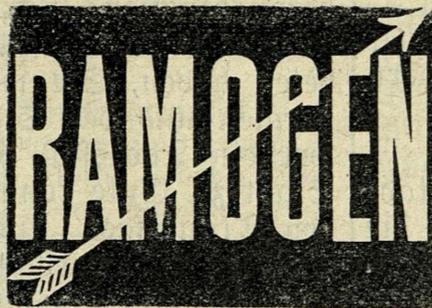
garantiert Leinen, aus den edelsten Leinengarnen verfertigt, werden in nachstehenden Größen abgegeben:

150 cm breit, 200 cm lang, per Stück K 2.20
150 cm breit, 225 cm lang, per Stück K 2.50

Dieselben Größen in hochprima Qualität um 40 Heller per Stück teurer.

Mindestabnahme per Sorte und Größe 6 Stück gegen Nachnahme. Für Nichtpassendes das Geld zurück, daher kein Risiko.

Leinenweberei, Karl Kohn, Nachod, Böhmen.



hat uns in unserer Säuglingsambulanz vortreffliche Dienste geleistet. 5. X. 1907.

K. k. deutsche Universitätspoliklinik, Prag. (Chefarzt: Prof. Dr. Fischl, Professor d. Kinderheilkunde.)

In Apotheken und Drogerien. — Fabrik in Linz a. D.

Bücher und Musikalien reichste Auswahl, empfiehlt Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.

Einzig vorzügliche Kaufgelegenheit für Händler als auch für Private.

40 - 50 Mtr. schön sortierte Reste bloss à K 16, 1^a 1^a Reste à 18 K

bestehend aus Blusen- und Hemden-Flanell, Mode-Rips, Zephyre, Hemden-Oxford, Bettzeuge, Schürzen-Stoffe, weiße Leinwand für Hemden und Beinkleider.

Die Reste sind 6-15 m lang, garantiert waschechte, und bester Qualität, versendet gegen Nachnahme

Leinen-Weberei Karl Kohn, Nachod Nr. 9.

Auf Wunsch sende ich von sämtlichen meiner Erzeugnisse Muster gratis und franko.